DER STERN



83. JAHRGANG NR. 5 MAI 1957

DER STERN

OFFIZIELLES ORGAN DER KIRCHE JESU CHRISTI DER HEILIGEN DER LETZTEN TAGE FÜR DIE DEUTSCHSPRACHIGEN MISSIONEN

83. Jahrgang Nr. 5 Mai 1957

I N H A L T

Titelfoto: *Dr. Wolff u. Tritschler*

MORGENGEBET

O wunderbares, tiefes Schweigen,
Wie einsam ists noch auf der Welt!
Die Wälder nur sich leise neigen,
Als ging der Herr durchs stille Feld.

Ich fühl mich recht wie neugeschaffen,
Wo ist die Sorge nun und Not?
Was mich noch gestern wollt erschlaffen,
Ich schäm mich des im Morgenrot.

Die Welt mit ihrem Gram und Glücke
Will ich, ein Pilger, frohbereit
Betreten nur wie eine Brücke
Zu Dir, Herr, übern Strom der Zeit.

Und buhlt mein Lied, auf Weltgunst lauernd,
Um schnöden Sold der Eitelkeit:
Zerschlag mein Saitenspiel, und schauernd
Schweig ich vor dir in Ewigkeit.

Joseph von Eichendorff

Herausgeber: Missions-Präsidenten Herold L. Gregory, Jesse R. Curtis, Kenneth B. Dyer. — Schriftleiter: Kenneth B. Dyer. — Anschrift der Schriftleitung: Frankfurt a. M., Bettinastraße 55. — Auflage 3000. — Der STERN erscheint monatlich. — Bezugsrecht: Einzelbezug 1 Jahr DM 8,—, ½ Jahr DM 4,50; USA $ 2,— bzw. DM 8,50. — Einzahlungen Postscheckkonto: „Westdeutsche Mission der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage", Nummer 824 52 Frankfurt am Main



LOB DER MUTTERSCHAFT

VON PRÄSIDENT DAVID O. McKAY

In keinem Ding auf der Welt finden die von Gott gegebenen Tugenden der Schöpfung und des Opferns eine reinere Verkörperung als in der Mutterschaft. Obwohl sie die Frau bis an den Rand des Todes bringt, führt die Mutterschaft sie auch mitten in jene Bereiche, wo die Quellen des Lebens entspringen, und sie macht die Frau in der Gewährung sterblichen Lebens an ewige Geister zur Mitarbeiterin des Schöpfers. Zwar mögen Künstler neuen Visionen Gestalt geben; Dichter vorher nie gekannten Gedanken Ausdruck verleihen oder alte Gedanken in eine schönere Gewandung kleiden; Ingenieure mögen Wüsten in fruchtbare Felder verwandeln und sie mit blühenden Städten und wohlhabenden Dörfern besiedeln; Wissenschaftler mögen neue Elemente entdecken und aus ihnen durch mannigfaltige Kombinationen neue Mittel zum Fortschritt oder zur Vernichtung erschaffen — sie alle sind bis zu einem gewissen Grade Offenbarer unbekannter Dinge, jedoch die erste Stelle im Reiche des Schöpferischen gebührt der Mutter, die, dem ewigen Gesetz gehorchend, einen unsterblichen Geist zur Welt bringt.

Nichts kann ein Menschenleben so sehr zum Guten oder zum Bösen hin beeinflussen wie die Mutterschaft. Das Bild der Mutter ist das erste, das sich dem noch unbeschriebenen Blatte des Geistes eines kleinen Kindes aufprägt. Ihre Liebkosungen erwecken das erste Gefühl der Sicherheit; ihre Küsse die erste Empfindung der Zuneigung; ihr Mitgefühl und ihre Zärtlichkeit die erste Gewißheit, daß es Liebe in der Welt gibt. Zwar kommt einmal eine Zeit, da der Vater seinen Platz als Leitbild des Sohns einnimmt, und wenn im heranwachsenden Knaben nunmehr das Bestreben aufkeimt, die männlichen Züge des Vaters in sich zu entwickeln, so scheint er sich äußerlich von den zarteren und sanfteren Tugenden abzuwenden, die seine Mutter in ihm erweckt hatte. Dennoch kann er sich dieser richtungweisenden und mildernden Wirkung, die in den ersten Jahren seiner Kindheit in sein Inneres eingepflanzt wurde, niemals ganz entziehen; sie durchtränkt seine Gedanken und Erinnerungen genau so unverkennbar, wie jeder einzelnen Blume ihr ganz besonderer Duft anhaftet. Und mehr als einmal hat sich im Leben eines draufgängerischen jungen Menschen dieser nachklingende Einfluß als rettender Anker in der Stunde der Anfechtung erwiesen.

Wenn jede Mutter diesen Einfluß auf ihre Söhne und Töchter ausüben könnte, so gäbe es kaum eine Notwendigkeit oder Daseinsberechtigung für unsere Ordnungshüter. Von diesem Einfluß geht ja eine stärkere

vorbeugende Gewalt aus als von den Drohungen der Landesgesetze, der Ausstoßung aus der Gesellschaft, oder der Furcht, ein Gebot Gottes zu verletzen! In einem Augenblick jugendlichen Übermutes könnte der junge Mensch allen diesen Kräften trotzen und dem Rufe seines heißen Blutes folgen, doch die plötzliche Erinnerung an das gläubige Vertrauen der Mutter und die Erkenntnis, wie sehr seine Untreue sie schmerzen würde, haben schon oft einem solchen jungen Manne die Kraft verliehen, sich einer Tat zu enthalten, die seine ganze Laufbahn hätte vereiteln können.

Mutterschaft ist nur ein anderes Wort für Selbstaufopferung. Vom Augenblicke an, da das winzige, hilflose Wesen auf das Kissen neben ihr hingelegt wird, schenkt die Mutter täglich und stündlich dem geliebten Kinde aus der Fülle ihres eigenen Lebens. Mit Recht sagt man, daß die Kinder nur im Anfang ihre Kraft aus der Mutterbrust, immer aber aus dem Mutterherzen schöpfen. Während der ganzen Säuglings-, Kinder- und Jugendjahre, ja sogar noch nachdem die Mädchen selber Mütter und die Söhne selber Väter geworden sind, opfert die Mutter ihnen zärtlich und liebevoll ihre Zeit, ihre Bequemlichkeit, ihre Freuden, ihre dringend gebrauchte Ruhe und Erholung und, wenn es sein muß, sogar ihre Gesundheit und ihr Leben. Worte reichen nicht aus, um die Macht, die Schönheit und das Heldentum der Mutterliebe auszudrücken.

Solch eine Frau vermag die ganze Laufbahn des Ehemannes, des Sohnes oder des Bruders zu gestalten. Mit Recht wird gesagt, daß es der Mann ist, der Erfolge erringt und das Lob der Öffentlichkeit einheimst, während in Wirklichkeit eine stille, kleine Frau ihn dazu befähigt hat — ihn durch ihren Takt und ihre Ermutigung zum Besten angehalten hat, an ihn geglaubt hat als sein eigener Glaube versiegte, und ihn mit ihrer unerschütterlichen Sicherheit ermuntert hat.

Glücklich der Mann, der jederzeit zu seiner Mutter gehen kann und in der Erinnerung an ihrer Freude teilnehmen oder gar ihren Segen in der Wirklichkeit empfangen kann. Dreimal glücklich der Knabe, dem in der Gesellschaft seiner Mutter eine tägliche Führung und Erleuchtung zuteil wird! Dreimal gesegnet das Mädchen, in dessen Leben der reine, selbstlose Einfluß einer liebenden Mutter unaufhörlich strahlt!

„Ich habe eine junge Mutter gezeichnet mit dem Kinde an der Brust, in ihrer rauchigen Hütte sitzend. Wenn ich das einmal malen kann, was ich dabei empfunden habe! Sie nährte den großen einjährigen Bambino. Und das Weib gab sein Leben und seine Jugend und seine Kraft dem Kinde in aller Einfachheit und wußte nicht, daß es ein Heldenweib war."

Paula Modersohn-Becker

„Nichts ist ehrwürdiger als eine Mutter unter vielen Kindern."

Goethe.

Frauen dienen Gott

Über die Aufgaben der Frauen und Mütter

Von Levi Edgar Young
Präsident des Ersten Rates der Siebziger



„Haus und Güter vererben die Eltern; aber ein vernünftiges Weib kommt vom Herrn.“ *(Sprüche 19:14)*
„Wem ein tugendsam Weib beschert ist, die ist viel edler denn die köstlichsten Werke.“ *(Sprüche 31:10)*

Das erste Blatt der mosaischen Überlieferung

Als Adam von seinem Vater im Himmel auf die Erde gesandt wurde, war er nicht allein: eine Frau, die Eva hieß, wurde ihm zur Gefährtin. Beide Wörter sind hebräisch, und der Name „Adam“ erinnert uns an unsere Kleinheit und Sterblichkeit. Wir wissen, daß Gott ihm, wie auch Eva, einen vollkommenen menschlichen Leib gab. Sie wurden auf diese Erde in den Garten Eden gesetzt. Sie bekamen Kinder, und man kann ihre Geschichte im ersten Buch der Heiligen Schrift sowie in den folgenden Büchern nachlesen.

„Das erste Blatt der mosaischen Überlieferung“, sagt Jean Paul, „hat mehr Gewicht als alle Bände der Wissenschaftler und Philosophen.“ „Und er hat recht“, sagt Geikie, „denn wir verdanken diesem Blatt die erste und großartigste Offenbarung des ersten Grundsatzes jedweder Religion — der Existenz, Einheit, Persönlichkeit und der sittlichen Herrschaft Gottes.“ Man sagt, daß über das erste Kapitel des Buches Genesis mehr Bücher geschrieben worden sind als über irgendein anderes, dem Menschen bekanntes Thema. Und das wäre keineswegs verwunderlich, befaßt sich doch dieses Kapitel mit Gott, mit der Schöpfung und mit dem göttlichen Ursprung des Menschen.

Seit Anbeginn der Menschheitsgeschichte hat Gott der Vater im Himmel sich mit seinen Kindern befaßt und zu ihnen gesprochen. Wenn wir über die Geschichte Israels schreiben oder nachdenken, müssen wir uns immer vor Augen halten, daß in allem, was sie taten, die Religion das Hauptmotiv war. Ein unerschütterlicher Glaube an Gott war das Hauptmerkmal der alten Patriarchen und Propheten. Dieser Glaube entstammte ihrer Gewißheit, daß sie Kinder Gottes sind.

Frauen in Israel

Als Moses auf dem Berg Sinai die Zehn Gebote erhielt, gab er diese Botschaft Gottes den Kindern Israel weiter, die gen Jerusalem und das Gelobte Land zogen. Die Frauen legten als erste das Gelübde des Gehorsams ab, und erst danach die Männer, so sagen unsere Weisen. Die Gebote stellten das Gesetz ins Zentrum des jüdischen Lebens. Einer der angesehensten Historiker des Judaismus, George Foot Moore, versichert uns, daß bereits die ersten Interpreten des Gesetzes Mann und Frau als vor dem Gesetz gleich bezeichneten. Er gründet diese Auffassung auf das fünfte Gebot: „Du sollst deinen Vater und deine

Mutter ehren", sowie auf einen späteren Text im Buche Leviticus, dem 3. Buch Mose: „Ein jeglicher fürchte seine Mutter und seinen Vater ..." Prof. Moore schreibt, daß „der Stand der Frau unter dem jüdischen Gesetz (sich) vorteilhaft (abhob) von anderen zeitgenössischen Zivilisationen und ein Ergebnis der den Frauen durchweg günstig gesinnten biblischen Gesetzgebung darstellte".

Zur Zeit der Weltherrschaft Roms war Palästina ein Teil des Römischen Kaiserreiches. Die Juden besaßen ihre eigenen Synagogen, und die Frauen nahmen am Ehrendienst teil. Es wird uns berichtet, daß die „Mutter der Synagoge" die Frauen zusammenrief und ihnen ihre Aufgaben zuteilte. Manchen gab sie Stoffe zum Nähen, damit keine Braut in Israel ohne Aussteuer zu ihrem Bräutigam gehen würde. Es ist uns ein Jüdischer Codex überliefert worden, der die Pflichten der Frauen im einzelnen aufführt. Es sind die folgenden:

Die Hungrigen zu speisen, und die Durstigen zu tränken.
Die Nackten zu bekleiden, und die Obdachlosen zu beherbergen.
Die Kranken zu besuchen, die Toten zu begraben, und dem Trauernden Trost zu spenden.
Die Witwen zu unterstützen, und die Vaterlosen zu unterrichten.
Die Gefangenen auszulösen.
Den Waisen Kleider zu nähen, und die verlobten Mädchen mit dem Nötigen zu versehen.

Nach der Legende geht dieser Codex zurück auf Abraham, dem er offenbart wurde. Als er dem Volke am Fuße des Berges Sinai verlesen wurde, riefen sie aus: „Wir hören und gehorchen."

Das Buch Ruth

Einige der schönsten Geschichten aller Zeiten sind in der Heiligen Schrift zu finden. Ja, in ihrer Darstellung der Geschichte der Völker vor der Geburt Christi, unseres Erlösers, wird die Bibel sogar zum Meisterwerk der Geschichte. Was Frauen anbelangt, so finden wir in der Bibel Frauen wahrhaften Adels. Das Buch Ruth wird als die schönste Kurzgeschichte betrachtet, die je geschrieben worden ist, und weiter finden wir, unter vielen anderen, die folgenden Frauen in der Bibel: Sarah, Rebekka, Rahel, Deborah, Esther, Martha, Maria, Maria Magdalena, Naomi, und die Königin von Sheba. Diese Frauen „bilden die schönste Sammlung von Frauenporträts, die es gibt".

Das wunderbare Idyll, das als das Buch Ruth bekannt ist, ist die Geschichte einer Familie, die in Bethlehem lebte. Es kam über das Land eine Hungersnot; die Früchte der Obstgärten vertrockneten, und die Felder ergaben nur eine ganz geringe Ernte. Ein großes Leid befiel den Menschen überall. Ein gewisser Elimelech zog mit seiner Frau Naomi nach grüneren Feldern im Lande Moab. Sie hatten zwei Söhne, die nun inmitten des fremden Volkes der Moabiter aufwuchsen. Mit der Zeit heirateten sie zwei moabitische Mädchen. Leid befiel das Haus Elimelechs, denn der Vater und die beiden Söhne starben, und die drei Witwen blieben unversorgt und schutzlos zurück. Naomi beschloß, zu ihren Leuten in Bethlehem zurückzukehren. Sie erwartete nicht, daß ihre Schwiegertöchter sie begleiten würden, doch entschloß sich Ruth, der Mutter zu folgen, und die beiden zogen um das Tote Meer herum und gelangten zum alten Heim in Bethlehem. Wunderschön waren die Worte Ruths, als ihre Mutter Naomi sie beschwor, bei ihrem eigenen Volk zu bleiben:

„Rede mir nicht ein, daß ich dich verlassen sollte und von dir umkehren. Wo du hingehst, da will ich auch hingehen; wo du bleibst, da bleibe ich auch. Dein Volk ist mein Volk, und dein Gott ist mein Gott. Wo du stirbst,

da sterbe ich auch, da will ich auch begraben werden."

Ruth las Ähren auf dem Felde und gewann das Herz des reichen Boas, dessen Frau sie wurde. Kinder segneten ihren Bund. Ihr Erstgeborener, ein Junge, wurde Obed genannt, und er wurde der Vater Jesses, dessen Sohn der König David war. „So wurde das Mädchen aus Moab zur Mutter vieler Könige und zur Ahnin Jesu Christi, des Erlösers der Welt."

Maria, die Mutter des Herrn

Ehrfurchtsvoll schlagen wir jetzt das zweite Kapitel des Lukas-Evangeliums im Neuen Testament auf und lesen über die Geburt Jesu Christi, unseres Heilandes. Sie ist ein weiteres wunderschönes Stückchen Geschichte.

Joseph und Maria lebten in der kleinen Stadt Nazareth. Ein sonderbarer Umstand veranlaßte sie zu der Zeit, da Maria Mutter werden sollte, nach Bethlehem zu ziehen. Nach dem Gebot des Kaisers Augustus Caesar sollten sich alle Einwohner Palästinas nach dem Ort ihrer Abstammung begeben, um in einer allgemeinen Volkszählung erfaßt zu werden. Joseph und Maria wählten die Stadt ihrer Vorväter als den Ort, wo sie sich eintragen würden. Die Stadt war voller Menschen. Es gab nur noch einen Ort, wo sie sich niederlassen konnten. „Und sie gebar ihren ersten Sohn und wickelte ihn in Windeln und legte ihn in eine Krippe; denn sie hatten sonst keinen Raum in der Herberge." Die Engel umringten ihn und seine Geburt. Sie verehrten den Neugeborenen und sagten einstimmig: „Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen." Die Geschichten der Weisen und des Sternes von Bethlehem, der Engel und der Hirten, so wie sie uns in den einfachen Berichten St. Matthäi und St. Lukas gegeben werden, machen die Geschichte der Geburt des Heilands zum schönsten Idyll der gesamten Literatur.

Die Mutter eines Bildhauers

Wenn wir uns nun unserer eigenen Geschichte zuwenden, so denken wir daran, daß es die Mutter Cyrus Dallins war, die ihren Sohn dazu anregte, den Engel auf dem zentralen Turm des Salt-Lake-Tempels zu erschaffen. Sie erzählte ihm, wie der Engel Moroni vom Himmel herabgestiegen war, um Joseph Smith zu erscheinen, und so inspirierte sie Dallin, den Engel Moroni bildhaft darzustellen. Es lag in seiner Natur, sich Gedanken zu machen über die Göttlichkeit des Menschen, und er war sehr beeindruckt von den großen Persönlichkeiten der Geschichte, die manchmal die Worte Gottes zu sprechen und seine heiligen Ziele auszuführen schienen. Das war die Ursache seiner einmaligen Größe. Als er las, wie der Engel Joseph Smith erschienen war und ihn zur Entdeckung der goldenen Platten führte, erblickte er in dieser Geschichte etwas Ewiges und Göttliches, und oft zitierte er den Ausspruch Michelangelos: „Schönheit kann nicht von der Ewigkeit getrennt werden." Gott wurde seine unwandelbare Stütze. Wenn man auf den Engel blickt, so drängt sich einem der Gedanke auf, daß wir es hier mit einem vollkommenen Kunstwerk zu tun haben und daß eine Wahrheit vom Geiste des Bildhauers Besitz ergriffen hatte. Sein unerschütterlicher Glaube und seine glühende Begeisterung ließen ihn in der Erscheinung des Engels Moroni auf Erden etwas Göttliches erblicken.

Gründung der Frauenhilfsvereinigung

„Jetzt öffne ich den Frauen die Tür", sagte der Prophet Joseph Smith am siebzehnten März 1842, als er die Frauenhilfsvereinigung (Relief Society) der Kirche in Nauvoo gründete und sie auf ihre Missionsreise der

Liebe schickte. Das war der Auftakt zu einer besseren Epoche und zu einem größeren Verständnis für die göttliche Sendung der Frau in der Welt. Sie sollte das Ihrige dazu beitragen, der Menschheit ein zunehmendes Bewußtsein der Unvergänglichkeit der geistigen Werte zu vermitteln. Die Frau sollte sich an die Seite des Mannes stellen, um mit ihm gemeinsam in dem Dienst des Herrn zu stehen. In der frühen amerikanischen Geschichte war die Frau die Helferin des Mannes, die ihm in seiner schweren Arbeit jener Tage zur Seite stand, jedoch in einer anderen Weise als heutzutage. Damals fertigten die Frauen und Töchter zu Hause Kleider an, halfen, die Axt zu schwingen, und trugen Gewehre, um das Heim zu verteidigen. Wenn der Mann auf dem Felde war, stand die Frau in der Hütte auf Wache, unentwegt Ausschau haltend nach umherstreifenden Indianern. Das amerikanische Grenzland züchtete tapfere Frauen, die gleichzeitig auch noch Heldinnen des Geistes waren, denn auf diesem Gebiet waren sie nicht weniger unerschrocken.

Heutzutage ist der Frau die Last ihrer schweren Arbeit von vor hundert Jahren größtenteils genommen worden, und das Volk der Heiligen der Letzten Tage hat sehr viel dazu beigetragen, daß die Gesellschaft jetzt die richtige Einstellung zu den „Müttern der Männer" gefunden hat. Seit ihrer Gründung im Jahre 1830 hat die Kirche den Frauen, sowohl im Heime als auch im Gemeinschaftsleben, die gleichen Rechte gewährt wie ihren Ehemännern. Im Zug der Heiligen nach dem Westen hatten Frauen und Kinder vieles zu erleiden, und die Sterblichkeit unter ihnen war hoch, doch die Männer und Söhne hatten die heilige Aufgabe, sie zu schützen und ihre Leiden zu mildern.

Die Pionierfrauen

Oft standen die Pionierfrauen des amerikanischen Grenzlandes an führender Stelle im Geistesleben, und oft waren sie Förderinnen des Bildungswesens. Eine Frau war es, die die erste Schule im amerikanischen Westen für die Erziehung von Indianerkindern eröffnete. Mary Jane Dilworth unterrichtete als erste an einer Schule in Utah, und Camilla Cobb öffnete dort den ersten Kindergarten, der zugleich zu den ersten Kindergärten Amerikas überhaupt zählte. Beide waren treue Mitglieder der Frauenhilfsvereinigung (Relief Society) ihrer jeweiligen Gemeinden. Hunderte solcher Frauen haben ihr Leben der Förderung der Menschheit gewidmet. Sie haben die Armen betreut, die Kranken und Unglücklichen getröstet, und Trost gespendet, wo der Tod liebe Menschen weggenommen hatte. „Wie dienende Engel treten sie heute in die Wohnungen, um die Bedrückten zu trösten, den Notleidenden zu helfen, die Hungrigen zu speisen, die Nackten zu bekleiden, die Kranken zu pflegen, und frohe Nachricht und Fröhlichkeit am Lebensweg entlang zu säen."

Die Arbeit der Mitglieder dieser großen Frauenorganisation, die vor über 100 Jahren gegründet wurde, geht von Tag zu Tag weiter. Diese Frauen dürfen ein tiefes und dauerhaftes Glück ihr eigen nennen. Sie besitzen ein ererbtes Ideal, das in der Geschichte Amerikas einmalig dasteht. Sie strahlen Sonnenschein und Freude aus, wo die Wolken sich zusammenziehen. Jede von ihnen hat in ihrem eigenen Wirkungsbereich einen Traum von feinstem geistigen Wert, wie Emily Dickinson es ausgedrückt hat:

„Erhalt' ich nur ein einzig' Herz,
und lindere eines Menschen Schmerz,
so lebe ich nicht vergebens!"

☆

DER *Ruf* ZUM DIENST

Von Zeit zu Zeit hören wir, daß Männer und Frauen berufen worden sind, eine Mission zu leiten. Diese Menschen sind oft sehr beschäftigt und führen ein tätiges Eigenleben; sie haben Familien, Geschäfte und Zukunftspläne.

Aber wenn die Kirche ruft, wird dies alles beiseite gestellt. Sie folgen dem Rufe der Pflicht.

Sie fragen sich nicht, noch sorgen sie sich darum, ob es auch klug wäre, in die Welt zu ziehen, oder ob dies nicht vielleicht ein zu großes Opfer an Zeit, Geld oder Gelegenheiten wäre. Wenn der Ruf erfolgt, gehen sie.

Ein Missionspräsident, der kürzlich mit seiner ganzen Familie abreiste, machte seine Firma für die Zeit bis zu seiner Rückkehr in einigen Jahren zu. Ein anderer trat von einer wichtigen Position zurück. Ein dritter übertrug seine Geschäfte seinem Bruder, der in wahrhaft christlichem Geiste die ganze Verantwortung auf sich nahm. Und so könnte man fortfahren.

Das ist das Merkmal der Arbeit des Herrn. Als in alten Zeiten der Erlöser am Ufer des Galiläischen Meeres sagte: „Kommt, folget mir nach", da ließen die Fischer alles stehen und folgten ihm nach. Er ging zu einem Zöllner, einem einflußreichen Manne in jenen Tagen, und wieder erging der Ruf: „Folge mir!" Und er verließ alles, was er hatte, und folgte ihm.

☆

In unseren Tagen gibt es die gleiche Hingabe. In unseren Tagen, an jedem einzelnen Tag verlangt sie der Herr von Seinen Knechten und Mägden. Es darf kein Zögern geben. Es gibt keinen Raum für Zweifel und Unsicherheit. Er fordert die ganzen Herzen der Menschen.

Wenn im Leben derjenigen, die in den Auslandsmissionen zu dienen berufen werden, diese Hingabe auch ganz besonders hervortritt, so kann doch die gleiche Hingabe im Leben gläubiger Heiligen der Letzten Tage an jedem Orte wahrgenommen werden, ob es sich nun um einen Sonntagsschullehrer handelt, um einen Jugendleiter, den Präsidenten einer Hilfsorganisation, einen Ratgeber in der Priesterschaft oder um einen Arbeiter auf einer Wohlfahrtsfarm.

Die Hingabe ist da. Die Bereitschaft, alles hinzugeben, bleibt in der Kirche Gottes vorhanden.

Manche mögen sich bei der Feier des Pionier-Gedenktages gefragt haben, ob auch die heutigen Heiligen auf den Ruf ihres Führers hin ihre Habe zusammenpacken und nach einem unbekannten Orte aufbrechen würden, und zwar im selben Geiste, in dem die Pioniere aus Nauvoo abreisten. Aus den Reihen der treuen Gläubigen kommt die Antwort: Jawohl, das würden sie!

☆

Eine wahrhafte Bekehrung zur Wahrheit verschafft diesem Geist der Hingabe Eingang in das Menschenherz. Wo es eine völlige Änderung des Herzens gibt, wo die Wiedergeburt stattfindet, davon der Erlöser sprach, da werden keine Kosten gezählt, wenn der Herr ruft. Da ist nichts zu gut für die Arbeit des Herrn, und nichts zu teuer.

Eine wahrhafte Bekehrung bringt die Annahme des Befehls des Erlösers mit sich, zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit zu suchen. Wo es eine wahrhafte Bekehrung gibt, da wird ein solcher Lebenswandel zur alltäglichen Selbstverständlichkeit.

Sie wird niemals nur halb vollzogen; es gibt bei ihr keine Zurückhaltung. Das Einhalten der Gebote wird nicht zur Pflicht, sondern zur Freude, denn der Bekehrten Freude ist es, dem Herrn zu dienen.

Da gibt es kein Berechnen der Kosten der Bezahlung des Zehnten, wenn der Zahltag angebrochen ist; keine Preisgabe der Wertmaßstäbe um der Popularität willen; keine Vernachlässigung des Gebets; keine Entweihung des Sabbats. Da gibt es keinen Mißbrauch des Namens des Spenders aller guten Dinge; keine Verletzung der Bescheidenheit und der Tugend.



Das Evangelium wird zum wahrhaften Lebensinhalt. Alle, die diesen glücklichen Lebensweg wandeln, kennen ein Hungern und Dürsten nach der Gerechtigkeit, und da sie nur diese suchen, kümmern sie sich nicht um die dunklen Pfade, die den weltlich Gesinnten Freude zu geben scheinen. Sie werden nicht geblendet vom Glanz des Goldes, noch von den Lichtern irgendeines Vergnügungslokals.

Ist jeder von uns bereit, nach dieser Art der Bekehrung zu streben? Werden wir bereit sein, wirklich alle Dinge beiseite zu schieben für unseren Dienst an Gott, damit Er in unserem Leben und unseren Gedanken die erste Stelle einnehmen möge?

Bekehrung zur Wahrheit bedeutet die Annahme der Wahrheit mit Herz und Seele. Sie bedeutet aber auch eine Anpassung des Menschen an die Wahrheit. Wir kehren uns von einem weltlichen Zustand ab und zu einem heiligen Zustand hin. Denn Bekehrung heißt ja Änderung, nicht wahr? Und diese Änderung muß sein: der Wandel eines Lebens der Selbstsucht und der weltlichen Gesinnung zu einem Leben der Freude, des höchsten Glückes und des Friedens.

Freude und Friede rühren aber aus dem Gehorsam zu den Wegen des Herrn her, das heißt, aus unserer Bereitschaft, für den Herrn zu arbeiten. Und wenn wir ohne Zögern arbeiten, erzeugt die Bekehrung Hingabe.

MUTTERTUM

„Was kein Mensch sagen kann, das erleben Vater und Mutter im Kinde. Von da ab vertieft sich in uns eine heimliche Weisheit immer mehr, und je älter wir werden, um so staunender werden wir inne, daß wir Zeugen eines Geheimnisses werden, das sich allen Erklärungen zu entziehen, aber dem einfachsten Menschen bald mehr, bald weniger zu offenbaren weiß, je nach dem Maß von Offenheit, das er ihm entgegenbringt, nicht aber nach dem Maß seiner Gelehrsamkeit."

Lhotzky.

„Da Gott nicht alles allein machen wollte, schuf er Mütter."

Altes Sprichwort.

DIE ART DER WIEDERHERSTELLUNG

Die Art der Wiederherstellung des Priestertums im Jahre 1829 stimmte in auffallender Weise mit der Anerkennung der Autorität in der Frühkirche durch Christus überein. Als z. B. der niedergeworfene Paulus ausrief: „Herr, was willst du, das ich tun soll?", da erkannte der Erlöser die Autorität an, die er den Menschen verliehen hatte, und sagte ihm: „Stehe auf, und gehe in die Stadt; da wird man dir sagen, was du tun sollst." (Apg. 9:6.) In der Stadt Damaskus wohnte ein Mann namens Ananias, der ermächtigt worden war, im Namen Christi zu handeln, und von ihm sollte Paulus sich unterrichten und führen lassen. Genau so war es, als Christus dem Propheten Joseph erschien. Er erteilte ihm seine Vollmacht nicht unmittelbar, sondern er erkannte Johannes den Täufer an, durch dessen Vollmacht Jesus selbst getauft worden war, und im Falle des Melchizedekischen Priestertums erkannte er Petrus, Jakobus und Johannes an, denen er Vollmacht erteilt hatte, als er seine Kirche in Jerusalem gründete. In dieser Weise wurden Männer von ihm, der allein das Recht hat, zu bestimmen, wer in seinem Namen amtieren soll, zu *Priestern* gemacht. Dem Worte nach ist ein *Priester* ein Mittler zwischen Gott und den Menschen, und Priestertum ist die *Kraft* und die *Vollmacht*, im Namen des Herrn zu amtieren. Wenn ein Mensch sich selber widerrechtlich diese Vollmacht aneignet, so ist das genauso unberechtigt, als ob er sich das Recht anmaßen würde, an einem fremden Hofe die britische Regierung zu vertreten. Man würde jedes Dokument, das ein solcher Mann im Namen Ihrer Majestät der Königin unterzeichnen würde, sofort als Fälschung zurückweisen, und es würden sofortige Schritte unternommen, um den Usurpator seiner gerechten Strafe zuzuführen. Doch in Dingen, die das ewige Leben und das Glück des Menschengeschlechtes betreffen, maßen sich Menschen das Priesteramt an und führen ungestraft Millionen unschuldiger Menschen irre.

Wenn die Welt nur die Bedeutung der Wiederkunft des Engels Johannes auf die Erde am 15. Mai 1829 in ihrer ganzen Fülle verstehen könnte, so würden unzählige Menschen, die für die Einrichtung des Reiches Gottes unter den Menschen beten, sich freudig dem Gedanken dieser himmlischen Offenbarung anschließen. Ihre Seelen würde die gleiche verzückte Freude erfüllen, die Oliver Cowdery in seiner Beschreibung dieses Geschehnisses folgendermaßen zum Ausdruck brachte:

„Plötzlich, wie aus der Mitte der Ewigkeit, sprach die Stimme des Erlösers Frieden zu uns, während der Schleier sich teilte und der Engel Gottes, mit Herrlichkeit bekleidet, hervorkam und uns die heiß ersehnte Botschaft und die Schlüssel des Evangeliums der Buße übergab. Welche Freude! Welches Wunder! Welches Staunen! Während die Welt gequält und verwirrt war — während Millionen wie Blinde umhertasteten nach einem Halt, und während alle Menschen in Ungewißheit lebten, sahen unsere Augen und hörten unsere Ohren ‚wie am hellichten Tage'; ja, mehr noch — über den Glanz der Maiensonne hinaus, die damals ihren glitzernden Schein über das Antlitz der Natur ergoß! Dann drang seine Stimme, wenn auch mild, bis ins Zentrum durch, und seine Worte: ‚Ich bin euer Mitdiener', verjagten alle Furcht. Wir hörten, wir schauten, wir bewunderten! Es war die Stimme eines Engels der Herrlichkeit, es war eine Botschaft des Allerhöchsten! Und da wir hörten, jubelten wir, während seine Liebe unsere Seelen entzündete und wir in der Schau des Allmächtigen versanken! Wo gab es noch Raum für Zweifel? Nirgends; die Ungewißheit war gewichen, der Zweifel war versunken, um nie wieder aufzustehen, und Fabel und Täuschung waren für alle Zeiten verschwunden!" (MS 85:312—314)

K. B. D.

NACHHER WIRD ES ANDERS SEIN

Von Missionspräsident Herold B. Gregory (Ostdeutsche Mission)

An einem Abend suchten mich ein junger Mann und ein hübsches, junges Mädchen im Missionsheim auf. Sie hatten sich vorher bei mir angemeldet; ich ahnte, worum es sich handelte. Ich konnte bemerken, daß ich zwei verliebte junge Menschen vor mir hatte. „Bruder Gregory", fing der junge Mann an, „wir sind ineinander verliebt, und wir haben die Absicht, uns zu verloben. Was halten Sie davon? Man wirft uns vor, wir seien zu jung. Was denken Sie? Halten Sie es für ratsam, daß wir uns verloben?"

Ich war sehr froh, daß diese jungen Menschen mit ihrem Problem zu mir gekommen waren, und hörte aufmerksam zu, als sie mir ihre Absichten und Gedanken schilderten. Ihren Worten konnte ich entnehmen, daß ihre Eltern mit ihrem Vorhaben nicht ganz einverstanden waren. Diese jungen Leute waren grundverschiedene Menschentypen und würden wahrscheinlich Schiffbruch erleiden, wenn sie heirateten.

Ich trug ihnen alle Argumente vor, die ich aus eigener Erfahrung oder aus den Vorschlägen der Kirchen-Autoritäten entnehmen konnte. Bald merkte ich aber, daß sie sich keinen Rat, sondern lediglich eine Bestätigung ihrer Absichten suchten.

Ich legte ihnen besonders ans Herz, wie wichtig der Bund der Ehe in den Augen Gottes ist, und betonte, daß man niemals heiraten sollte, wenn noch irgendwelche Unklarheiten vorhanden sind. Zu diesen Gedanken antworteten sie: „Wir erwarten wohl einige Unstimmigkeiten und vielleicht Auseinandersetzungen, aber wenn wir verheiratet sind, können wir diese Differenzen schon beseitigen. „Und wenn nicht ...?" fragte ich.

Wir unterhielten uns noch eine Weile, und dann verabschiedeten sie sich. Über diesen Besuch habe ich oft nachdenken müssen. Ich war sehr froh, als ich einige Monate später erfuhr, daß die Pläne doch nicht verwirklicht worden waren, und sowohl der junge Mann wie das Mädel ebenfalls Erleichterung darüber empfanden.

Es ist bedauerlich, wenn zwei junge Menschen auf den Gedanken kommen, daß sich alle Probleme von selbst lösen, wenn man erst verheiratet ist. Niemand möchte der Schönheit einer glücklichen Ehe etwas wegnehmen, und nichts in dieser Welt ist herrlicher als eine Familie, kleine Kinderchen, ein Heim und alles, was dazu gehört. Es ist aber falsch, wenn man annimmt, diese Dinge kommen automatisch, sobald man verheiratet ist. Im Gegenteil: man muß feststellen, daß eine glückliche Ehe selbstlose Liebe und Hingabe aller Beteiligten erfordert. Nur wenn Vater und Mutter und Kinder den festen Wunsch haben, glücklich zu sein, und diesem Ziel zustreben, kommt die Freude und Zufriedenheit, die wir uns alle wünschen. Sie sehen also, es ist nicht die Eheschließung selbst, sondern unsere Anstrengung nach edlen Zielen, die uns glücklich macht.

Es gibt eine weitverbreitete Ansicht in der Welt, daß unsere Glückseligkeit von bestimmten Geschehnissen oder Situationen abhängig ist. Manche — wie diese zwei jungen Menschen — glauben, daß alles ganz anders sein



In den Klassen der Sonntagsschulen der Kirche werden die Besucher, ihrem Alter entsprechend, über das Evangelium unterrichtet. Auch die Kleinsten lernen!

wird, sobald man verheiratet ist. Wie viele Menschen gibt es doch in der Welt, die glauben, wenn sie reich oder wohlhabend wären, würden sie glücklich sein. Wer kennt nicht die alte Geschichte der bitteren Enttäuschung eines jungen Mannes, der sich zu Hause nicht glücklich fühlte, der in die Großstadt ging oder sich für die Fremdenlegion oder etwas Ähnliches meldete. Hinterher mußte er einsehen, daß es an ihm selbst lag, daß er unglücklich war. Der Wechsel der Verhältnisse allein ist keine endgültige Lösung unserer persönlichen Probleme.
Kürzlich trat ein Mitglied an mich heran und bat um die Zustimmung, daß sein Mitgliedschein von einer Gemeinde an eine andere überwiesen werde. Der Grund hierfür: Es waren in der alten Gemeinde einige Geschwister, mit denen das Mitglied nicht auskommen konnte. Auch der Gemeindevorsteher war ihm nicht sympathisch.
Nun, was denken Sie darüber? Ist eine Umschreibung dieses Mitglieds die Lösung dieses Problems? Ist das der vom Herrn vorgeschriebene Weg, wenn man versucht, einen breiten Bogen um die Schwierigkeiten zu machen? Matthäus 5:23—24 lesen wir: „Wenn du deine Gabe auf dem Altar opferst und wirst allda eingedenk, daß dein Bruder etwas wider dich habe (oder umgekehrt), so laß allda vor dem Altar deine Gabe und gehe zuvor hin und versöhne dich mit deinem Bruder, und alsdann komm und opfere deine Gabe."
Die Umschreibung allein wird keine dauerhafte Lösung dieses Problems sein. Wahrscheinlich wird es auch in der neuen Gemeinde einige Geschwister geben, mit denen das Mitglied nicht auskommt. Nur eine ehrliche, aufrichtige Anstrengung nach edlen Zielen wird dieses Mitglied glücklich machen.
In diesem Zusammenhang kann man feststellen, daß es eigentlich viele gibt, die durch eine Auswanderung nach Amerika alles Unangenehme hinter sich lassen möchten. „O wie schön wird's doch sein, wenn wir drüben sind!" hören wir hin und wieder.
Aber wie schön wird es sein? Wird die Auswanderung wirklich so viel ausmachen?
Man sollte dabei bedenken, daß man

drüben in den Versammlungen kein einziges Wort verstehen wird. Viele gute Geschwister fallen deswegen von der Kirche ab. Die Sitten und Gebräuche sind dort ganz anders. Die Menschen sind dort genauso unvollkommen wie hier. Und das trockene, heiße Klima ist so unerträglich. Wird nun die Auswanderung eine glückliche Lösung zu unserem Problem mit sich bringen? Der zunehmende Strom der unzufriedenen „Auswanderer", die in letzter Zeit zurückgekehrt sind, zeigt deutlich an, daß die Auswanderung keine Lösung ist. Es kommt vor, daß „drüben" jemand zu dem Entschluß kommt, ab sofort ein neues Leben zu beginnen und die alten, schlechten Gewohnheiten abzulegen. Das schon! Aber besteht nicht die Möglichkeit, dasselbe hier zu tun? Sie sehen schon wieder: Es ist nicht die Auswanderung, sondern die persönliche, ehrliche Umstellung des einzelnen, die Glückseligkeit und Zufriedenheit bringt.

An allen unseren Beispielen sehen wir, daß es Torheit ist, wenn man mit der Gegenwart ständig unzufrieden ist. Das bedeutet natürlich nicht, daß man auch mit mangelhaften Zuständen zufrieden sein muß. Was nützt es uns, nur unsere Unzufriedenheit bekanntzugeben und danach in der Ecke zu sitzen und zu klagen, ohne unseren Teil beizutragen, die Sache durch Zusammenarbeit und Fleiß zu verbessern?

Joseph Smith soll einmal gesagt haben: „Wir sollten jeden Tag so leben, als ob wir die Absicht hätten, noch 1000 Jahre an dieser Stelle oder an diesem Ort zu bleiben." Welch eine große Weisheit! Wie schade, wenn wir uns selbst nur bemitleiden und darauf warten, daß uns der nächste Tag, die nächste Woche, der nächste Monat oder das nächste Jahr die Lösung für alle unsere Sorgen und Probleme bringen wird, ohne daß wir etwas dazu tun müssen.

Im besonderen Maße haben die großen Kirchen der Welt diesen sogenannten „klassischen Irrtum" ausgenutzt, um ihre Lehren zu bekräftigen. Diese Kirchen predigen beinahe ausnahmslos, daß wir uns in diesem Leben nicht unbedingt anstrengen müssen. Nach dem Tode wird alles schöner sein. Wir werden dann unseren Lohn bekommen. Was sagte aber der Herr durch den Propheten Amulek?

„Sehet, dieses Leben ist die Zeit, wann der Mensch sich vorbereiten soll, vor Gott zu treten, ja sehet, dieses Leben ist die Zeit, in der er seine Arbeit verrichten soll."

„Nach dieser Lebenszeit, die uns gegeben wurde, um uns für die Ewigkeit vorzubereiten, kommt die Nacht der Dunkelheit, wann keine Arbeit verrichtet werden kann, wenn wir unsere Zeit nicht gut anwenden, während wir hier leben."

„Denn derselbe Geist, der euern Körper beseelt, wenn ihr dieses Leben verlaßt, wird auch in jener ewigen Welt die Macht haben, euern Körper zu besitzen." (Alma 32—34.)

Ich wünschte, ich könnte diese Worte von den Dächern mit lauter Stimme reden, damit sie ins Herz aller Menschen eindringen! Sie und ich werden morgen und übermorgen und nächstes Jahr genau das sein, was wir sein wollen und wozu wir uns entwickelt haben. Ob hier, in Alaska oder China, das ist gleich! Vielleicht wird die Umgebung einen bestimmten Einfluß auf uns ausüben, aber nur wir selbst haben die Möglichkeit in unseren Händen, das zu sein, was wir gerne sein möchten.

Der *Glaube* überwindet alle Furcht!

Vor einiger Zeit veröffentlichte die amerikanische Zeitschrift „The Reader's Digest" einen Bericht über die Entdeckung einer alten Inschrift durch amerikanische Soldaten. Während des letzten Krieges hatten sie in einem englischen Klostergebäude Schriftzeichen entdeckt, die ihre Neugierde reizten, und aus denen sich nach Entzifferung und Übersetzung folgender Wortlaut ergab:

> FEAR KNOCKED ON THE DOOR. FAITH ANSWERED – AND NO ONE WAS THERE.

„Die Furcht klopfte an die Tür. Der Glaube antwortete — und niemand war da!"

Diese Sätze deuten den Zusammenhang oder — besser gesagt — den Gegensatz zwischen Furcht und Glauben an, den Gegensatz zwischen der inneren, seelischen Not des Menschen auf der einen Seite und seinem Glauben, d. h. seinem geistig-seelischen Verhalten, auf der anderen Seite. Zwischen beiden besteht ein Beziehungszusammenhang, demzufolge Angst, Furcht und innere Zerrissenheit (Zweifel!) in demselben Maße zunehmen, in dem der Glaube abnimmt, und umgekehrt: wo Glaube ist, da schwindet alle Furcht!

Wenn wir diesen Gedankengang weiter verfolgen, dann wird uns klar, warum die heutige Menschheit mehr als je zuvor von seelischen Ängsten und Nöten geplagt wird. Sie ist in weitem Maße glaubenslos geworden, und nach dem Verlust des lebendigen Glaubens ist sie mehr und mehr der Furcht preisgegeben.

Ein französischer Soziologe bezeichnete vor einigen Jahren unser Zeitalter daher sehr treffend als die „Zeit der großen Angst". Er führte aus, daß die Angst seit Menschengedenken eine Plage gewesen sei, daß sie zu gewissen Zeiten jedoch und in fast regelmäßigen Abständen sehr bedrohlich werde und vernichtende Formen annehme. Ein solcher Zeitpunkt ist heute eingetreten. Eine Zeitschrift bemerkte kürzlich zu dem gleichen Thema: „Die Welt lebt in einer Neurose, die von Jahr zu Jahr zunimmt. Wir sprechen kaum davon, denn schon ist die Angst zum gewohnten Bestandteil unseres Lebens geworden."

Wegen der vielen neurotischen Erscheinungen und der ständigen Zunahme rein seelisch bedingter Leiden müssen auch erfahrene Psychologen und Ärzte zugeben, daß das Problem der geistigen und religiösen Einstellung das Grundproblem unserer Tage ist. Der bekannte Schweizer Psychologe C. G. Jung z. B. sagte, daß er nicht einen einzigen Patienten gehabt habe, dessen endgültiges Problem nicht das der religiösen Einstellung gewesen wäre. „Ja, jeder krankt in letzter Linie daran, daß er das verloren hat, was lebendige Religionen ihren Gläubigen zu allen Zeiten gegeben haben, und keiner ist wirklich geheilt, der seine religiöse Einstellung nicht wieder erreicht."

Selbst Jesus von Nazareth hat bei fast allen seinen Krankenheilungen auf den Zusammenhang zwischen Glauben und Gesundheit hingewiesen, indem er sagte: Dein Glaube hat dir geholfen! Er anerkannte den Glauben als eine Realität, als eine wirklich vorhandene und wirkende Kraft, die sich in vielerlei Situationen bewähren kann. Der Sorge um das tägliche Brot begegnete er mit dem Hinweis: „Seht die Vögel unter dem Himmel an: sie säen nicht, sie ernten nicht, sie sammeln nicht in die Scheunen; und unser

himmlischer Vater nährt sie doch. Seid ihr denn nicht viel mehr denn sie?" (Matth. 6, 26.) Der Furcht der Jünger während des Sturmes auf dem See Genezareth trat er entgegen mit den Worten: „O ihr Kleingläubigen, warum seid ihr so furchtsam?" (Matth. 8, 26.) Dem sinkenden Petrus rief er zu: „Warum zweifeltest du?" (Matth. 14, 31.) Eine solche machtvolle Glaubensüberlegenheit bannt alle Furcht und gibt dem Menschen Kraft, allen Widrigkeiten des Lebens standzuhalten. Das ist die Lektion, die der moderne Mensch lernen muß. Er muß lernen, dem Leben auf einer anderen Ebene als der bisherigen zu begegnen. Er muß einsehen, daß alle rationalen Kategorien und verstandesmäßigen Überlegungen nicht ausreichen, um das Geheimnis des Lebens zu ergründen und zu erklären, und daß sie in keiner Weise ausreichen, um das Leben sinnvoll zu führen.

Freilich bedarf der Begriff „Glaube" einer Klärung, denn er ist infolge seines Doppelsinns in den Meinungsstreit hineingezogen worden, und viele, die den Glauben als „unzeitgemäß" ablehnen und ihn durch das Wissen ersetzen möchten, kennen seine wahre Bedeutung nicht.

Nach dem bekannten Pauluswort ist der Glaube „eine gewisse Zuversicht des, das man hofft, und ein Nichtzweifeln an dem, das man nicht sieht". (Hebr. 11, 1.) Dies ist wohl die treffendste und schönste Erklärung des Glaubens, die wir kennen. Sie sagt uns, daß der Glaube zu den Begriffen und Kräften gehört, die über die gewohnte und alltägliche Wahrnehmungsebene hinausragen. Wenn wir den Glauben nur rein verstandesmäßig sehen, engen wir ihn zugleich auf diese Ebene ein, und da — auf der Verstandesebene — bedeutet der Glaube nicht mehr als Meinen, Fürwahrhalten.

Wenn uns jemand die Uhrzeit angibt, vielleicht, weil unsere eigene Uhr stehen geblieben ist, so „glauben" wir ihm. Wir glauben in diesem Falle rein automatisch, weil wir auf Grund unserer bisherigen Erfahrungen keinen Anlaß erkennen können, warum man uns die Uhrzeit unrichtig angeben sollte. Wir glauben auch auf Grund der rein rationalen Annahme, daß die Uhr richtig geht. Eine absolute Sicherheit haben wir jedoch nicht, und die Möglichkeit des Irrtums oder des Getäuschtwerdens ist nicht ausgeschlossen.

Auf dieser, der rein verstandesmäßigen Ebene, ist der Glaube dem Wissen untergeordnet, denn wissenschaftlich exakte Feststellungen könnten jede Fehlerquelle und Möglichkeit des Getäuschtwerdens bei der Zeitbestimmung ausschalten. Trotzdem könnten wir unser Leben nicht führen, wenn wir nicht von vornherein ein gewisses Maß an Glauben und Vertrauen in unsere Mitmenschen, in die öffentliche Ordnung und den voraussichtlichen Ablauf des Geschehens setzen würden. Die Gegenüberstellung von Glauben und Wissen, wie wir sie bei der Zeitbestimmung vornahmen, ist jedoch unzulässig, weil die Voraussetzungen nicht gleich sind; weil der Glaube einer anderen Ebene angehört als der Verstand; er gehört der religiösen Ebene an und daher in den Bereich der Intuition.

Auf dieser Ebene aber, auf der es um letzte Fragen des Seins geht, führen nicht wissenschaftliche Feststellungen und logische Schlußfolgerungen zum Ziel, sondern hier trägt uns der Glaube weit über das hinaus, was der Menschengeist fassen kann. Hier ist der Glaube eine aus der inneren Tiefe des Menschen aufsteigende seelische Reaktion, die dem Menschen befiehlt, auch da ja zu sagen, wo der Verstand nein sagen möchte.

Der Glaube als eine solche tiefenseelische Reaktion ist unangreifbar durch den Verstand. Der Verstand kommt zu seinen Ergebnissen durch Überlegungen, Schlußfolgerungen, Beweise und Erfahrungen. Aber diese Möglichkeiten sind begrenzt, sie bergen den Irrtum in sich. Der Glaube dagegen sprengt die durch den Verstand und das Tagesbewußtsein gezogenen Grenzen und befreit den Menschen von Furcht und Angst.

G. Z.

UNABHÄNGIGE MENSCHEN?

Von Richard L. Evans

Auf jedem Gebiet, wo zwei oder mehr Menschen zusammenarbeiten, entsteht manchmal die Frage, wer denn wohl die Hauptrolle spielt, wessen Dienst am unentbehrlichsten ist, wer am besten ohne die anderen auskommt. Diese Frage nach der relativen Wichtigkeit ergibt sich manchmal in Gemeinden, in Wirtschaft und Industrie, im Sport, ja sogar in Familien, wie überhaupt in jeder organisierten Tätigkeit. Väter, die müde von der Tagesarbeit heimkommen, könnten wohl versucht sein zu denken (was sie zweifelsohne manchmal auch tun), daß sie selbst die Hauptrolle spielen, während alles, was im Haushalt passiert, nur mehr oder weniger eine Routineangelegenheit sei. Dann aber mag es geschehen, daß dieser Haushalt durcheinander gerät, weil die Person, die für ihn die größte Verantwortung trägt, abwesend oder krank ist, und da zeigt sich sehr bald und sehr gründlich, wie unentbehrlich die sogenannten Routinearbeiten sind. Oder der Ernährer der Familie wird plötzlich krank oder muß verreisen, und alsbald macht sich auch die Wichtigkeit der von ihm gespielten Rolle sehr empfindlich bemerkbar. Kinder nehmen die Dinge manchmal als selbstverständlich hin oder meinen gar, daß von ihnen zu viel verlangt wird. Später aber, wenn sie selber Familienpflichten haben, wenn sie die Probleme, die ihre Eltern von ihnen fernzuhalten bestrebt gewesen sind, aus erster Hand kennenlernen, erkennen sie bald die Bürde und Sorge, die andere für sie getragen haben und die ihnen damals gar nicht bewußt war. Eheleute dürfen nicht ohne weiteres annehmen, daß die Arbeit des einen Partners über der des anderen stehe oder daß beide einander nicht dauernd bedürfen. Das gleiche gilt für Kinder und Geschwister. Und so ist es in der ganzen Gesellschaft. Unzählige Menschen, von denen wir die meisten niemals kennen werden, sorgen für unser Wohl und unsere Sicherheit und leisten uns unzählige wichtige Dienste. Unabhängigkeit des Menschen ist schlechthin ein Ding der Unmöglichkeit — auch wenn einige von uns manchmal so handeln, als seien sie unabhängig. Alle unsere Leben sind derart miteinander verflochten, daß der Vergleich des Paulus sich noch genau so wahr, wenn nicht noch wahrer, erweist als zu der Zeit, da er vor etwa neunzehn Jahrhunderten geschrieben wurde: „Denn auch der Leib ist nicht ein Glied, sondern viele . . . Es kann das Auge nicht sagen zu der Hand: Ich bedarf dein nicht; oder wiederum das Haupt zu den Füßen: Ich bedarf euer nicht . . .)." Tatsache ist, daß Kern und Inhalt unseres Lebens dermaßen vom Schaffen anderer abhängig ist, daß wir uns alle gegenseitig brauchen, und daß wir dankbar sein müssen für die Dienste aller anderen.*

*) 1. Kor. 12, 14 und 21

PRÄSIDENT BRIGHAM YOUNG

„Ein Ding wird von den Händen dieses Volkes gefordert, und um es zu verstehen, bedarf es keines neuen Gebotes, nämlich: den Zehnten zu zahlen. Das ist das Gesetz — zahlt ein Zehntel."

PRÄSIDENT JOHN TAYLOR

„Es ist mein Verlangen, daß das Volk dieses Gesetz des Zehnten befolgt, denn es ist ein klares und unmittelbares Gebot an uns. Uns, den Heiligen des Allerhöchsten, ziemt es, ehrlich und aufrichtig zu sein, einen richtigen Kurs zu steuern, voller Rechtschaffenheit zu sein, und überall und zu jeder Zeit richtigen Grundsätzen zu huldigen. Das Zahlen des Zehnten ist ein uns von Gott gegebener Prüfstein unseres Glaubens."

PRÄSIDENT WILFORD WOODRUFF

„Manche im Volke betrachten dieses Gesetz des Zehnten als eine Art Steuer und als eine ihnen auferlegte Last — aber für wen ist es denn bestimmt? Unser Zehnten, unsere Arbeit, und alles, was wir im Reiche Gottes tun — für wen ist denn dies alles? Der Zehnten ist nicht dazu da, den Herrn zu verherrlichen oder Ihn zu speisen oder zu bekleiden. Ich möchte, daß die Brüder dieses eine verstehen, daß unser Zehnten, unsere Arbeit, unsere Werke nicht zur Verherrlichung des Allmächtigen dienen, sondern zu unserem eigenen Wohl da sind."

PRÄSIDENT LORENZO SNOW

„Da die Heiligen in der Erfüllung des Gesetzes der Weihung versagt haben — ein Versagen, das so ernst war, daß es das Volk Gottes in großes Elend stürzte — so hat der Herr ihnen einige Jahre später statt des Gesetzes der Weihung und Verwalterschaft ein neues Gesetz zur Befolgung gegeben. Das ist das Gesetz des Zehnten. Wenn wir dieses Gesetz im richtigen Licht betrachten, so wird uns seine Wichtigkeit klar werden, und wir werden die Gefahr erkennen, die uns erwachsen wird, wenn wir es nicht einhalten."

PRÄSIDENT JOSEPH F. SMITH

„Durch dieses Prinzip (den Zehnten) soll die Treue des Volkes dieser Kirche auf die Probe gestellt werden. An diesem Prinzip soll sich erweisen, wer für das Reich Gottes ist, und wer dagegen. Aus der Befolgung dieses Gesetzes soll man ersehen können, wessen Herzen darauf gerichtet sind, den Willen Gottes zu tun, seine Gebote zu halten und dadurch das Land Zions für Gott zu heiligen, und wer gegen diesen Grundsatz ist und sich selbst damit von den Segnungen Zions abgeschnitten hat."

PRÄSIDENT HEBER J. GRANT

„Ich ermahne die Heiligen der Letzen Tage, unserem Himmlischen Vater gegenüber ehrlich zu sein, denn sie erfüllen damit ein Gesetz und eine Verpflichtung, und Er wird sie dafür segnen. Vollkommene Ehrlichkeit gegenüber dem Herrn ist eine gute Methode, Ihren Kindern den Glauben an das Evangelium Jesu Christi beizubringen. Es ist mir ein Rätsel, wie irgendein Mann, der ein Zeugnis der Göttlichkeit jener Arbeit besitzt, die wir als Heilige der Letzten Tage verrichten, sein Gewissen sozusagen in Schlaf singen und in der Zahlung des Zehnten nicht vollkommen ehrlich gegenüber dem Herrn sein kann."

Brot auf dem Wasser

Von S. Norman Lee

„Ich bin jung gewesen und alt geworden und habe noch nie gesehen den Gerechten verlassen oder seinen Samen nach Brot gehen." (Psalm 37 : 25)

Die Heiligen Schriften sind voll von Ermahnungen, zu „geben", und sie verheißen den Gebenden ganz bestimmte, greifbare Belohnungen. In mehr als vierzig Jahren voller Erfahrungen aus erster Hand mit Mitgliedern der Kirche sowohl in den Vereinigten Staaten wie in den Missionsländern habe ich feststellen können, daß alle, die ihren Zehnten und ihre Beiträge zahlten, immer in der Lage waren, den Armen etwas zu geben, ob sie nun ein hohes oder ein niedriges Einkommen hatten.

Als Bearbeiter der Missionsbücher in Schweden und als Gemeindeschreiber und Pfahl-Präsident in den Staaten war ich jederzeit in der Lage, genau zu wissen, wer der Kirche Geld zahlte und wer von ihr Geld empfing, und zu meiner Genugtuung sah ich dabei die Kraft der Wahrhaftigkeit des Schriftwortes bestätigt, in dem es heißt: „Ich habe es euch alles gezeigt, daß man also arbeiten müsse und die Schwachen aufnehmen und gedenken an das Wort des Herrn Jesu, daß er gesagt hat: ‚Geben ist seliger denn nehmen'." (Apg. 20:35.)

Ich erinnere mich an einen Mann, der in Stockholm der Kirche beitrat; er war ein Erbauer der damals in ganz Europa gebräuchlichen steinernen Backöfen. Obwohl er ein guter Fachmann war, hatte bis zu seinem Beitritt zur Kirche sein Einkommen immer nur gerade dazu ausgereicht, seine große Familie (er hatte neun Kinder) mit dem Notwendigsten zu versehen. Trotzdem hoffte er aufrichtig und zuversichtlich, eines Tages nach Amerika auswandern zu können. Er war ein eifriges und begeistertes Mitglied der Kirche, das getreulich die Gebote des Herrn befolgte. Gleichsam als Antwort auf seine Gebete und Wünsche begann nun sein Ruf sich weit über Stockholm hinaus zu verbreiten und sogar nach Deutschland, Rußland und Frankreich zu gelangen. Die Menschen suchten überall um seine Dienste nach und waren bereit, sie gut zu bezahlen.

Als ich Schweden im Jahre 1898 verließ, sagte er: „Auf Wiedersehen in Zion."

Ich bezweifelte jedoch sehr, daß wir uns sehr bald wiedersehen würden. Stellen Sie sich meine Überraschung vor, als ich ihn eines Tages, vier oder fünf Jahre danach, in Salt Lake City, traf. Er sagte mir, daß er mit seiner Frau und all seinen Kindern nunmehr hier wohne, und mit einem Anflug von Stolz fügte er hinzu, daß sie die Reise hatte machen können, ohne sich vorher Geld borgen zu müssen. In einfachen und glühenden Worten bezeugte er, daß er jede Gelegenheit zum Geben als ein gesegnetes Vorrecht betrachte.

Ein anderer Bruder, ein kleiner Bauer in Brigham City, der gleichfalls eine große Familie zu ernähren hatte, zog später nach Salt Lake City, wo er im Tempel angestellt wurde. Obwohl mit dieser Tätigkeit kein großes Einkommen verknüpft war, konnte er trotzdem einen Beitrag zum Unterhalt mehrerer Angehöriger seiner Familie in den Missionsländern liefern, wobei er in einigen Fällen vollständig für seine Töchter, Schwiegersöhne und besonders Enkelkinder aufkam. Als eines Tages in der Versammlung bekanntgegeben wurde, daß einige der Ältesten in den Missionsgebieten finanzielle Unterstützung brauchten, spendete dieser Bruder fünf Dollar mit den Worten: „Das ist für die Missionare, von denen Sie sprachen. Da ich im Augenblick selbst keinen Vertreter in den Missionen habe, möchte ich Sie bitten, dieses Geld dorthin zu senden, wo es nach Ihrer Ansicht am meisten gebraucht wird." Dieser Mann war wegen seiner unermüdlichen Arbeit in der Gemeinde und wegen seiner Wohltätigkeit hoch angesehen, und er war immer guter Dinge. Eines Tages verkaufte er zwei Brüdern der Gemeinde einen Bauplatz. Im Verlaufe dieser Transaktion wurde von diesen Brüdern ein Pfandbrief ausgestellt und ihm ausgehändigt; er las ihn sorgfältig durch und gab ihn dann mit den Worten zurück: „Diesen Pfandbrief kann ich nicht annehmen." Die Käufer wunderten sich sehr. Sie hatten den Brief nach ihrem besten Wissen abgefaßt, sagten sie, und wenn irgend etwas nicht stimme, so würden sie es gern verbessern. Der Verkäufer erwiderte: „Sie haben hier 8% Zinsen angegeben. Ich kann aber nicht mehr als 6% annehmen. Mehr Zinsen sollte niemand auf der ganzen Welt zahlen brauchen." Das war wohlgemerkt vor vielen Jahren, kurz nach der Jahrhundertwende, zu einer Zeit, als Zinssätze von 10 und 12% durchaus üblich waren. Ein Zinsfuß von 8% galt als handelsüblich, und wer Geld zu 6% aufnehmen konnte, wurde als Glückspilz angesehen.

Es ist ein wahres Wort, daß denen gegeben wird, die geben. Der Vater meiner Frau stellte einmal zwei schwedische Einwandererjungen bei sich ein. Als ich mich ein Vierteljahrhundert später auf Missionsreise befand und meine Frau mit vier kleinen Kindern zu Hause geblieben war, brachte einer dieser Jungen, damals natürlich schon im erwachsenen Mannesalter stehend, meiner Familie einen Sack Mehl. Meine Frau zögerte, dieses Geschenk anzunehmen, aber der Spender beruhigte sie: „Nehmen Sie das Mehl ruhig. Es ist Brot, das Ihr Vater vor 25 Jahren aufs Wasser gestreut hat."

Mit Recht sagte Jesaja: „Der Freigebige denkt freigebige Dinge, und durch freigebige Dinge wird er stehen."

☆

FÜHRT DAS ZAHLEN DES *Zehnten* ZU WIRTSCHAFTLICHER *Not?*

Von Professor John A. Widtsoe

„Nein", so würde die einhellige und entschiedene Antwort derjenigen lauten, die das Gesetz des Zehnten befolgt haben. Die Frage wird ja im allgemeinen auch nur von Menschen gestellt, die keinen Zehnten zahlen und Schwächen in der Kirche finden möchten.

Wenn ein sterblicher Mensch ein Zehntel seines Einkommens in die Schatzkammer des Herrn legt, so gibt er damit zu erkennen, daß er sein ganzes irdisches Einkommen als ein Geschenk Gottes, des wahren Besitzers und Herrn der Erde ansieht. Das Geben des Zehnten wird dann zum Zeichen des Glaubens jenes Menschen an Gott und seines Sieges über sein selbstsüchtiges Ich. Das ist das Wesen dieses Gebotes.

Das Gesetz des Zehnten steht mit jedem anderen Gebot des Herrn auf einer Stufe. Der Herr fordert von uns Gehorsam zu seinen Geboten. „Darum habe ich euch gesandt, daß ihr gehorsam seid" (L. u. B. 58:6). Ja, Ungehorsam ist eine Beleidigung des Herrn. „In nichts beleidigt der Mensch Gott, und gegen niemand ist des Herrn Zorn entflammt als gegen solche, die nicht in allen Dingen seine Hand anerkennen und die seinen Geboten nicht gehorchen" (L. u. B. 59:21). Das höchste Ziel im Leben ist es, eine solche Meisterschaft über uns selbst zu erlangen, daß wir freiwillig, leicht und freudig jedem Gebote, das aus dem Munde des Herrn hervorgeht, unseren Gehorsam erweisen. Diese Gebote werden dann zu Maßstäben, an denen der geistige Zustand eines Menschen gemessen werden kann. In einem gewissen Sinne kann jeder selbst das Ausmaß seines geistigen Fortschrittes ermessen, denn er weiß ja, wie bereitwillig er den Gesetzen des Herrn Gehorsam erweist. Am wichtigsten sind die Gebote, die die selbstlosesten Handlungen erfordern; die Gebote, deren Befolgung die größte Selbstüberwindung verlangt. Für diesen Zweck ist nun das Gesetz des Zehnten von ganz besonderem Wert. Der Mensch trennt sich von Natur aus nur ungern von seinen irdischen Gütern. Allzuoft wird geistiger Reichtum von materiellen Besitztümern überschattet. Wenn der Mensch sich selbst so weit überwinden kann, daß er auf ein Zehntel seines irdischen Einkommens verzichtet, so hat er über eine der hartnäckigsten Eigenschaften seiner Natur einen Sieg errungen.

Die Herrschaft über sich selbst ist zwar die wichtigste, aber keineswegs die einzige Frucht und Segnung, die der Gehorsam des Menschen zum Gebot mit sich bringt. Der Mensch gibt wenig; der Herr gibt viel zurück, sogar bereits hier auf Erden. Wer dem Gesetz gehorsam ist, gewinnt an Kenntnis und Verstand. Die Plagen und Trübsale der Welt sollen nicht über sie kommen (L. u. B. 97:25—28); Gesundheit, Ausdauer, Weisheit und verborgene Schätze der Erkenntnis werden ihnen zuteil (L. u. B. 89:18—21), und die Freuden und Segnungen des Himmels sollen von ihnen bereits hier auf Erden gekostet werden (L. u. B. 105:18).

Gehorsam zum Gesetz des Zehnten bringt unweigerlich wieder andere

Segnungen ein, sogar solche rein zeitlicher Art; doch müssen wir uns immer vor Augen halten, daß die Segnungen des Lebens uns so zufallen, wie der Herr es verfügt. Stofflicher Besitz mag nicht die Segnung sein, deren wir am meisten bedürfen. Wenn wir schon imstande sind, dem Herrn so weit zu vertrauen, daß wir Ihm ein Zehntel unseres Einkommens geben, so müssen wir Ihm auch zutrauen, daß Er uns nach unseren Bedürfnissen segnen wird. Stofflicher, irdischer Besitz hat für Gott nicht den gleichen Wert wie für den Menschen. Liebe zum Besitz ist oft nichts anderes als Begierde, d. h. eine Todsünde. „Was bedeuten irdische Güter in meinen Augen? spricht der Herr" (L. u. B. 117:4). Lasset uns Menschen mit besten Kräften danach streben, für uns und unsere Familien zu sorgen, Besitztümer um uns herum zu sammeln, unseren Zehnten zu bezahlen, allen anderen Gesetzen Gottes zu gehorchen und freudig alle die Segnungen hinzunehmen, die Gott uns zu gewähren bereit ist.

Nach diesen notwendigen Bemerkungen ist es nun interessant, die Beobachtung zu machen, daß es der überwältigenden Mehrheit der Zehntenzahler — vielleicht sogar allen — gelingt, ein sicheres, zeitliches Auskommen zu haben. In ihrer Gesamtheit sind die Zehntenzahler innerhalb der Kirche nicht nur aktiver auf dem geistigen Gebiet, sondern im allgemeinen auch wohlhabender als die nichtzahlenden Kirchenmitglieder. Das Zahlen der Zehnten ist kein Faktor, der wirtschaftlichem Wohlstand abträglich wäre. In den meisten Fällen zieht die Befolgung des Gesetzes der Zehnten materielle wie auch geistige Segnungen nach sich.

Diese Ansicht wird von einer kürzlichen Untersuchung seitens einer nichtmormonischen Organisation bestätigt. Eine staatliche Bank, die sehr große Geldsummen an Farmer in Utah — meistenteils Heilige der Letzten Tage — geliehen hatte, von denen sich ein abnorm hoher Prozentsatz als säumige Schuldner erwiesen, fragte sich, ob nicht vielleicht die Gepflogenheit des Zahlens des Zehnten die Rückzahlungsfähigkeit der Farmer einschränke. Mit Hilfe der Staatlichen Landwirtschaftshochschule Utahs und mit vorbehaltloser Unterstützung der Kirche ging die Bank dieser Frage nach. Die erste Untersuchung wurde in einem Bezirk im Staate Utah angestellt, wo die Hochschule und die Bank der Kirche 485 Namen von Landwirten vorlegten. Von diesen waren 71 nicht in den Kirchenbüchern verzeichnet. Von den restlichen 414 Personen waren 78 nicht verschuldet; 229 hatten zwar Anleihen aufgenommen, waren jedoch niemals säumig gewesen; und 107 waren säumige Schuldner.

In allen drei Gruppen war der Gesamtanteil der Zehntenzahler ungefähr gleich hoch, aber in der Gruppe der säumigen Schuldner betrug die Prozentzahl derjenigen, die den vollen Zehnten zahlten, kaum mehr als die Hälfte der vollen Zehntenzahler in den nichtsäumigen und nichtverschuldeten Kategorien. Der Gesamtbetrag des Zehnten, den jeder säumige Schuldner im Durchschnitt zahlte, betrug nur rund drei Viertel des von den nichtsäumigen und nichtverschuldeten Gruppen pro Kopf gezahlten Betrages. Die allseitige Untersuchung des Problems ergab, daß das Zahlen des Zehnten keinen nachteiligen wirtschaftlichen Einfluß ausübte, sondern daß vielmehr diejenigen Eigenschaften eines Mannes, die ihn zum Zahlen des Zehnten veranlaßten, ihn auch zu größeren wirtschaftlichen Erfolgen befähigten.

Es muß hinzugefügt werden, daß zwei der 485 aufgeführten Landwirte drei Missionare in den Missionsgebieten

unterhielten, und daß diese zwei Männer der nichtsäumigen Gruppe angehörten, und die vollen Zehnten bezahlten. Weder das Zahlen des Zehnten noch die Missionskosten schienen irgendeinen nachteiligen Einfluß auf den wirtschaftlichen Wohlstand dieser Farmer auszuüben. Die Fähigkeit, über seine normalen Bedürfnisse hinaus Geld anzusammeln, ist ja genauso eine besondere Gabe, wie z. B. die der Musik, der Kunst, der Bildung usw.

Eine zweite Untersuchung wurde von den genannten Institutionen in kleinerem Rahmen im Cache-Bezirk, Utah, durchgeführt. Im untersuchten Gebiet gab es 190 Farmer, die der Bank Geld schuldeten. Die Höfe der 33 säumigen Schuldner unter ihnen standen den Farmen der nichtsäumigen Bauern an Größe und Ertragsfähigkeit in nichts nach. Aus den Kirchenbüchern ging hervor, daß von diesen 33 säumigen Schuldnern 18 keinen Zehnten zahlten, 8 einen Teil und nur 7 den vollen Zehnten zahlten. Der Sachbearbeiter errechnete, daß in einem der wohlhabenden, von dieser Untersuchung erfaßten Dörfer des Cache-Bezirkes ungefähr 11% der Farmer säumig waren und daß diese 11% nur zwei Prozent des Zehnten im Dorfe zahlten. Es schien somit klar, daß in diesem Gebiet wie auch im Bezirk Utah das Zahlen des Zehnten für das Problem der Säumigkeit sehr unerheblich war. Auch hier schien es offen zutage zu treten, daß ein Mann, der Zehnten zahlt, auch fähig ist, die Dinge zu tun, die zu einem ausreichenden Maß an wirtschaftlichem Wohlstand führen.

Wenn die bisher gemachten Erfahrungen zugrunde gelegt werden, so kann die Antwort auf die anfangs gestellte Frage nur „nein" lauten. Das Zahlen der Zehnten führt nicht zu wirtschaftlicher Not. Über die Lebensfreude, die der Gehorsam zu diesem wichtigsten Gesetz des Herrn zur Folge hat, ließe sich eine Fülle von Aussagen sammeln.



Die kleinen Besucher der Sonntagsschule wollen auch ihr Scherflein zum Werke Gottes beitragen

PHYLLIS W. YOUNG

ERWEITERE DEINEN FREUNDESKREIS

Infolge eines Verkehrsunfalls hatte ich kürzlich Gelegenheit, die Bekanntschaft eines Briefträgers, eines Bürodieners, des Angestellten einer Reinigungsanstalt und anderer Leute zu machen, mit denen mich mein üblicher Arbeitsweg nicht in Berührung bringt. So machte ich eine bedeutende Entdeckung, ich fand heraus, daß es außerordentlich anregend ist, sich mit Menschen zu befreunden, die völlig verschiedene Interessen und andere Ansichten haben, als man selber hat. Der Schriftsteller A. J. Cronin machte dieselbe Erfahrung auf seinem Urlaub in der Schweiz. Er hatte sich einer Gemeinschaftsfahrt angeschlossen, war aber eines Morgens verhindert; deshalb fuhr der Omnibus mit seiner Reisegesellschaft ohne ihn ab. Der Umstand, daß er ganz auf sich allein angewiesen war, hatte zur Folge, daß er von einem Schweizer Uhrmacher zum Essen eingeladen wurde. Er wurde nicht nur mit seiner Familie bekannt gemacht, sondern der Uhrmacher zeigte ihm seine ganze Fabrik und gab ihm Gelegenheit, seine Fabrikarbeiter kennenzulernen.

Das Glück, neue Freunde zu gewinnen, begegnete A. J. Cronin, weil der Reiseplan zusammenbrach. So geschieht es oft, daß sich gerade dann die besten Möglichkeiten ergeben, den Kreis unserer Freundschaft zu erweitern, wenn irgendwelche Umstände uns aus unserem gewohnten Gleis werfen.

Aber man sollte nicht auf unvorhergesehene Ereignisse warten, um diese günstigen Gelegenheiten zu finden. Wir sollten lieber freiwillig unsere gewohnte Ordnung unterbrechen. Das ist leicht durch folgende Methoden zu erreichen: Wir wählen z. B. einen anderen Weg zum Büro; zu den Mahlzeiten wechseln wir hin und wieder unser Café, die Kantine oder das Restaurant; wir gehen ziemlich häufig in Vorlesungen und ins Theater; wir übernehmen gesellschaftliche Verpflichtungen, die zu übernehmen wir früher niemals beabsichtigt haben. So schließen wir uns an eine neue Gemeinschaft an. Vor allem sollte man es sich gönnen, das Leben gemächlich zu leben, so daß man Zeit hat, mit Menschen zu sprechen, wenn sich die Gelegenheit dazu bietet.

Weil die meisten Menschen leicht geneigt sind, Freundschaften mit denjenigen zu schließen, mit denen sie etwas gemeinsam haben, sollten wir Wert darauf legen, unter den Menschen Freunde zu erwerben, die von uns verschieden sind. Es wird erzählt, daß Disraeli den Staatsgeschäften entschlüpfte, um auf die Probleme der Armen in den Slums von Whitechapel zu horchen. Rembrandt war gleicherweise Freund der Bettler und der Bürgermeister. Roosevelt konnte ebenso leicht und begeisternd mit Cowboys wie mit den Mitgliedern des Senats sprechen.

Die Ursache, warum diese berühmten Männer imstande waren, mit Leuten freundlich zu sein, die einem völlig anderen Lebenskreis angehörten, liegt darin, daß sie die Kunst der Konver-



Der Eingang zu dem Gemeindehaus einer Ward. Jeden Sonntagmorgen werden die Besucher der Sonntagsschule hier empfangen. Der Lehrer begrüßt auf dem Bild gerade einige der kleinsten Sonntagsschüler.

sation beherrschen. Disraeli sagte: „Sprich zu einem Menschen von ihm selbst, und er wird stundenlang zuhören." Das ist eine der ersten goldnen Regeln der Unterhaltung. Roosevelt stützte die Kunst des Gesprächs auf eine ähnliche Regel: „Du mußt zu einem Menschen über die Dinge sprechen, die er am meisten schätzt."

In seinem Buch: „How to Win Friends and Influence People" (Wie man Freunde gewinnt und Menschen beeinflußt), erzählt Dale Carnegie von einem jungen Menschen, der sich hauptsächlich für Schiffahrt interessierte. Als er bei seiner Tante war, kam ein Herr und widmete sich dem Jungen eine lange Zeit, indem er mit größter Begeisterung über Schiffahrt diskutierte. Nachdem der Besucher gegangen war, bemerkte der Knabe zu seiner Tante: „Was für ein Mann! Und wie sehr er sich für Schiffahrt interessiert!"

Die Tante erwiderte ihm, daß der Herr ein Rechtsanwalt sei und nicht das geringste Interesse für Schiffahrt hätte. „Warum in aller Welt sprach er dann so viel über Schiffahrt", fragte der Knabe. „Weil er ein Gentleman ist; er sah, daß du dich für die Schiffahrt interessiertest und darum sprach er davon, weil er wußte, daß dies dir gefallen würde."

Eine andere ebenso wichtige Regel ist es, mit gespannter Aufmerksamkeit zuzuhören, was der andere zu sagen hat. Hierzu gibt Dale Carnegie eine

treffende Schilderung aus seinem eignen Leben.
Er erzählt, wie er einem Botaniker auf einer Gesellschaft begegnete, daß er niemals vorher mit einem Botaniker gesprochen und daß er ihn bezaubernd gefunden hätte. Nachdem er die Gesellschaft verlassen hatte, kehrte der Botaniker zu den Gästen zurück und betonte, daß er in Carnegie einen „höchst anregenden" und sehr interessanten Gesprächspartner gefunden hätte. Dale Carnegie war verblüfft, als ihm diese Bemerkung wiedergegeben wurde. Er hatte kaum ein Wort gesprochen, aber er hatte aufmerksam und mit ehrlichem Interesse zugehört.
Ein Mann, der viele Berühmtheiten interviewt hatte, erzählte, daß es vielen Menschen nicht gelingt, einen günstigen Eindruck zu machen, weil sie nicht aufmerksam zuhören können. „Sie waren so mit dem beschäftigt, was sie als nächstes zu sagen wünschten, daß sie nicht ihre Ohren offen hielten."
Große Männer haben mir erzählt, daß sie gute Zuhörer guten Rednern vorzögen, aber die Fähigkeit der Menschen, zuzuhören, scheint seltener zu sein, als irgendein anderer Charakterzug. In dem Spiel der Konversation ist das Zuhören eher der aktive als der passive Teil. Wenn du zuhörst, solltest du dich vergessen und dich nur auf den konzentrieren, mit dem du dich unterhältst. Versuche mehr von dem Partner zu begreifen, als was er zu dir sagt; versuche, seine Seele zu entdecken, überlege, wie du ihm helfen kannst (durch Rat oder praktische Hilfe), damit er sein Ziel erreicht, und sieh, ob du Wege entdecken kannst, die zu größerem Glück in seinem Leben führen. Wenn du dies tust, wirst du bald erfahren, daß du eine beliebte Persönlichkeit mit einem großen Freundeskreis geworden bist.
Der Grund, warum es so wichtig ist, den Freundeskreis zu erweitern, ist, daß er den Weg zu seelischer Gesundheit und zu einem erfüllten, glücklichen und erfolgreichen Leben ebnet. In seinem Buch: „What Life should mean to You" (Was dir das menschliche Leben bedeuten sollte) sagt Alfred Adler: „Die einzigen Menschen, die wirklich imstand sind, Problemen des Lebens zu begegnen und sie zu meistern, sind die, die vorwärts streben, aber so, daß auch andere daraus Nutzen ziehen können.
Alle menschliche Erkenntnis, die Wert und Erfolg hat, ist letztlich auf Zusammenarbeit gegründet, sie ist der große Gemeinplatz der menschlichen Gesellschaft, an dem jeder Anteil hat. Dadurch, daß zwei entgegengesetzte Menschen sich begegnen, ihre Ansichten austauschen und ihre andersartigen Persönlichkeiten ausdrücken, wird jeder vom anderen lernen: seine eigene Persönlichkeit wird entwickelt und bereichert. Die meisten Philosophen und Psychologen haben gelehrt, daß das Leben der Menschen ohne Liebe armselig und der menschlichen Natur entgegen ist. Jemand zu lieben, der uns ähnlich ist, wird den meisten Menschen leicht. Was uns fehlt und was wir mit Eifer und Anstrengung in die Praxis umsetzen sollten, ist, Freunde zu gewinnen und diejenigen zu lieben, die anders als wir geartet sind.

Aus: The Psychologist Magazine, London.

KARL G. MÄSER

EIN GROSSER LEHRER

Von Alma B. Burton

Schluß

Als er nun in der ersten Unterrichtswoche Versuche anstellte, ein Studienprogramm aufzustellen, erhielt er von Präsident Brigham Young die Mitteilung, daß der Präsident ihn am kommenden Sonntag besuchen würde. Bruder Mäser verdoppelte darauf seine Anstrengungen, einen Arbeitsplan aufzustellen und an Hand dessen Präsident Young zu zeigen, was die Schule zu schaffen beabsichtige; doch es wollte und wollte ihm nicht gelingen. Schließlich, nachdem alle Versuche vom Freitag bis zum Sonntagmorgen vergeblich geblieben waren, trat er vor seinen Himmlischen Vater und bat um Hilfe. Da wurde die Last von seinem Herzen genommen; er schrieb mehr als eine Stunde lang und stellte die Pläne für seine Arbeit an der Akademie fertig.

Dieser Probelehrgang endete am 30. Juni 1876, also nach nur wenigen Wochen, aber er war mehr als nur ein Experiment gewesen: er hatte sich als einen notwendigen Bestandteil des Wachstums und der Entwicklung der Gemeinschaft erwiesen; und dem Programm, das Bruder Mäser in Antwort auf sein Gebet erhalten hatte, war es beschieden, das Fundament einer ständigen Einrichtung der Kirche zu werden.

Siebtes Kapitel

Das erste akademische Jahr

Auf Anweisung des Kuratoriums bereisten Prof. Mäser und Ältester Dusenberry, der Geschäftsführer des Kuratoriums, in den Sommerferien des Jahres 1876 die verschiedenen Städte der Umgebung, um Auskünfte über die Schule zu erteilen und die Jugend zum Besuch der Akademie zu ermuntern. In der Folge erneuerte Br. Mäser diese seine Besuche in jedem Sommer, solange er an der Brigham-Young-Akademie tätig war; diese Besuche führten ihn auch noch in andere Gebiete der Kirche.

Das erste Trimester des ersten vollständigen akademischen Jahres begann am 21. August 1876. Präsident Young hatte beabsichtigt, am Eröffnungstage der Schule anwesend zu sein, um das Gebäude einzuweihen, jedoch wurde er durch schwere Krankheit daran gehindert. So kam es, daß Daniel H. Wells das Weihgebet sprach. Das erste akademische Jahr war in vier Trimester unterteilt. Am Ende eines jeden Trimesters verfaßte Prof. Mäser einen Bericht über die geleistete Arbeit, den er den kirchlichen Behörden übersandte. In jedem Bericht gab er die Anzahl der Klassen, die benutzten Lehrbücher und die durchgenommenen Seitenzahlen an, wie auch vorher schon in seinem Bericht über den Einführungslehrgang.

Am Anfang des Lehrjahres war die Schülerzahl noch bescheiden, doch nahm sie im Laufe des Jahres sehr schnell zu und wuchs bis zum Jahresende auf 272 an. Die Akademie bestand aus verschiedenen Zweigen: einer Oberschule unter Karl G. Mäser, einer Mittelschulabteilung unter Prof. M. H. Hardy und einer Volksschulabteilung unter Fräulein Tennie Smoot. Außerdem wurden zwei neue Zweige gebildet: ein Lehrerseminar und eine akademische Abteilung. Die Haupt-

fächer der letzteren waren Buchhaltung, höhere Arithmetik, Algebra, Philosophie, Mineralogie, technisches Zeichnen und Orthographie.

Die Einrichtung des Lehrerseminars gleich zu Anfang des ersten Trimesters des akademischen Jahres bewies, wie sehr Mäser von der Notwendigkeit, die Lehrerausbildung zu verbessern, überzeugt war. Es war nämlich offensichtlich, daß die in die Akademie eintretenden Schüler eine gründlichere Ausbildung in den Grundfächern bedürften. Neun Schüler der Oberschulabteilung meldeten sich freiwillig zum Lehrerseminar.

Die Studenten des Lehrerseminars erhielten täglich Unterricht in Lehrmethoden, Disziplin, Katechese, Aufstellen täglicher Programme, Entwerfen von Studienplänen für Schulen, Klassifizierung und Gebrauch von Lehrbüchern, sowie im Führen von Klassenbüchern. Die Bedeutung dieses Zweiges der Akademie wurde schließlich so überragend, daß die Kirche in ihrem Schulrundschreiben für 1890/1891 die Brigham-Young-Akademie schlechthin als ihr Lehrerseminar bezeichnete.

Diese Lehrerbildungsanstalt wurde bald zur Alma Mater der Lehrer des ganzen amerikanischen Westens zwischen dem Felsengebirge und der Sierra Nevada. Bruder Mäser bildete nicht nur die Lehrer für die anderen Akademien und Bezirksschulen der Kirche heran, sondern auch für die Brigham-Young-Akademie selbst. Ein Mitglied des Lehrkörpers schrieb einmal:

„Mit Ausnahme von Prof. Hardy und des nur gelegentlich aushelfenden Bischofs J. E. Booth waren alle Lehrer, die vom Anfang seiner Tätigkeit an der Akademie bis zu ihrer Beendigung mit Bruder Mäser zusammenarbeiteten, von ihm selbst ausgebildet worden — ‚sein eigenes Gewächs', wie er es ausdrückte."

Dem Geiste entsprechend, der vom allerersten Trimester an an der Lehranstalt herrschte, verging kein Tag ohne ein volles Pensum religiöser Studien. Theologie war Pflichtfach. Im Theologieunterricht wurden nicht nur die Grundsätze, Lehren und Gebote des Evangeliums, so wie sie in den vier Standardwerken der Kirche enthalten sind, gelehrt, sondern er diente auch als ein praktischer Lehrgang in der Einübung von Gewohnheiten, die sich aus der Anwendung der gelehrten Wahrheiten ergaben. Drei Studenten der Akademie baten um Freistellung von der Theologiestunde, doch gab Präsident Brigham Young die Anweisung, daß kein einziger Schüler vom Theologieunterricht zu befreien sei.

Nicht nur, daß Theologie als Pflichtfach zu jeder Form der Ausbildung gehörte; nein, die ganze Atmosphäre der Schule überhaupt atmete eine innige Geistigkeit. Das 1. Glockenzeichen ertönte um 8.30 Uhr und das 2. um 8.45 Uhr, da alle Schüler in ihren Klassen zu sein hatten. Fünf Minuten standen für den Morgenappell zur Verfügung, und dann begaben sich die Schüler geschwind zur großen Aula für die Morgenandacht, mit der an jedem Tag der Unterrichtsbetrieb eingeleitet wurde. Auf dieser Morgenversammlung sprach Prof. Mäser zu den Schülern und dem Lehrkörper. Obwohl diese erbaulichen Ansprachen Bruder Mäsers täglich stattfanden — so berichtete einmal Ältester Bryant S. Hinckley — wurden die Schüler ihrer doch niemals überdrüssig, denn er erteilte ihnen immer wertvolle Ratschläge.

Da das Religionsstudium das wichtigste Merkmal der Schule war, lohnt es sich, einige Auszüge aus einer zeitgenössischen Darstellung in der DESERET NEWS zu studieren, in der die verschiedenen Methoden des Theologieunterrichtes beschrieben wurden:

„Der Theologieunterricht an der Aka-

demie bildet die Grundlage und das Fundament, oder lieber den Brennpunkt aller Studien und sämtlicher Disziplinen; und eine theologische Organisation durchzieht die ganze Akademie. Der Unterricht beginnt und endet mit Gesang, zu welchem Zweck ein Chor gebildet worden ist, der von einem Harmonium, das in Utah seinesgleichen sucht, begleitet wird ... Prof. Mäser ist der Organist, und er übt in einer speziellen, allwöchentlichen Gesangsstunde mit dem Chor die Choräle ein, die er singen lassen möchte ...

Das Leitmotiv der Disziplin ist ‚Vertrauen und Zutrauen', wobei den Schülern der Grundsatz strenger Wahrheitsliebe und Zuverlässigkeit eingeprägt wird; und mit ganz wenigen Ausnahmen kann man sich auf die Schüler und ihre Äußerungen tatsächlich verlassen. Der Herr segnet die Mühen und Anstrengungen des Direktors und seiner Helfer; und die Schüler lieben die Akademie, wenn neue Schüler auch immer eine gewisse Zeit brauchen, um sich an die obenerwähnten Gepflogenheiten, die so verschieden sind von jeder ihnen früher bekannten Schule, zu gewöhnen.

Es gibt in der Akademie eine kleine Anzahl junger Männer und Knaben, die der Kirche nicht angehören; sie nehmen aber genau so aufmerksam — und, wie es scheint, mit großem Interesse — an den theologischen Übungen teil wie die anderen."

Bruder Mäser erkannte seine Verantwortung, seine Studenten zu qualifizierten Lehrern und fähigen, gebildeten Mitgliedern der Gesellschaft auszubilden, und er erkannte außerdem, daß er sich bei dieser Aufgabe an das ihm von Brigham Young gegebene Grundprinzip halten mußte: alle Dinge nur durch die Unterstützung des Geistes des Herrn zu lehren.

Wir haben bis dahin den Lebensweg von Karl G. Mäser begleitet. Dieser bemerkenswerte Lebensabschnitt umfaßt die Zeit seiner Jugend, seine Ausbildung, seine merkwürdige Bekehrung und den Beginn seines erfolgreichen Wirkens in Utah. Aus räumlichen Gründen kann der STERN nicht die ganze Lebensgeschichte von Karl G. Mäser bringen, obwohl der noch folgende Lebensabschnitt nicht minder bedeutend ist.

Karl G. Mäser war der Direktor der Brigham-Young-Akademie geworden. Sein Einfluß und seine Bedeutung gingen jedoch weit über die Stellung eines Schulleiters hinaus. Viele der späteren Kirchenführer haben zu Füßen von Karl G. Mäser gesessen und ihre Ausbildung von ihm erhalten und ihm zeitlebens ihre Dankbarkeit bewahrt.

In der Folgezeit nahm die Brigham-Young-Universität ständig zu. Der Unterricht wurde auf weitere Lehrfächer erweitert, so z. B. auf Musik. Im Jahre 1879 wurde eine Abteilung für weibliche Arbeiten angegliedert. Es wird berichtet, daß Karl G. Mäser über Schüler und Lehrer eine strenge Aufsicht ausübte, so daß die Akademie wegen ihrer Ordnung berühmt wurde und ein hohes gesellschaftliches Ansehen erlangte, weil sich eben jeder Student durch gute Führung auszeichnen mußte. Karl G. Mäser hielt seinen Schülern immer vor Augen, das Beste zu geben. „Seid keine Stümper", pflegte er zu sagen. Die Schule hatte auch Krisenzeiten zu überstehen. Im Jahr 1884 wurde sie durch Feuer zerstört. Der Unterricht mußte daher in ein Warenhaus verlegt werden, das in 11 Räume unterteilt wurde. Die Finanzlage des Instituts war ebenfalls nicht gut, so daß man manchmal schon an eine Schließung dachte. Aber trotz aller dieser

Widrigkeiten wuchs die Schule nach wie vor. 1888 wurde Karl G. Mäser als General-Superintendent aller Kirchenschulen berufen. 1892 konnte auch das neue Gebäude der Akademie bezogen werden. 1889 war ihm von dem unter Leitung von Wilford Woodroff gegründeten „Ausschuß für Erziehung und Bildung" der Doktor-Titel verliehen worden. 1894 wurde er berufen, noch eine Mission in Californien zu erfüllen, insbesondere dort für die Einrichtung von Kirchenschulen Sorge zu tragen.

Seine letzten Lebensjahre lassen eine besonders starke Aktivität erkennen. Er setzte seine Tätigkeit als General-Superintendent aller Kirchenschulen fort. Unter seiner Aufsicht wurden 42 Kirchenschulen gegründet, die er regelmäßig besuchte. Diese Zeit war außerordentlich glücklich und befriedigend für ihn. 1898 konnte er sein 50jähriges Jubiläum als Lehrer feiern. Aus diesem Anlaß fand eine große Zusammenkunft statt, auf der ihm der Titel „Father of Education in Zion" verliehen wurde.

Als er im November des Jahres 1900, also kurze Zeit vor seinem Tode, die Schule in Provo besuchte, bat man ihn, einige kurze Gedanken auf die Tafel eines jeden der vier Klassenzimmer zu schreiben. Er schrieb die folgenden Sätze auf und unterzeichnete sie mit seinem Namen:

> *„Die Furcht des Herrn ist aller Weisheit Anfang."*
>
> *„Das Leben ist eine große Aufgabe, die Grundsätze der Unsterblichkeit und des ewigen Lebens zu üben."*
>
> *„Der Mensch wächst mit seinen höheren Zwecken."*
>
> *„Laßt niemals etwas Unheiliges hier herein!"*

Am 15. Februar 1901 verließ er seine sterbliche Hülle. Er hatte oft gesagt, daß er mitten aus seiner Arbeit heraus abscheiden möchte, wenn die Zeit gekommen wäre. Noch am Tage vor seinem Tode hat er die übliche Arbeit in seinem Büro verrichtet, so daß auch sein letzter Wunsch, bis zum letzten Atemzug für die Kirche tätig zu sein, in Erfüllung gegangen war. Es kann gesagt werden, daß das gesamte Kirchenschulsystem ein Denkmal seines Namens bildet, denn er war es, der Form und Inhalt des kirchlichen Erziehungs- und Ausbildungssystems geprägt hat.

Die Wahrheit ist die stärkste Macht auf Erden; wer sie besitzt und richtig gebraucht, dem werden alle Dinge untertan. Mit Recht ist gesagt worden:

„Wenn du die Wahrheit auf deiner Seite hast, kannst du getrost durch das finstre Tal der Verleumdung, der Verdrehung und der Lästerung schreiten, so getrost und ruhig, als hättest du eine kugelsichere Wunderweste an, die dich unverletzbar macht. Hocherhobenen Hauptes kannst du jedermann in die Augen sehen, unerschrocken, wie ein siegreicher König, der an der Spitze seines tapferen Heeres heimkehrt, mit fliegenden Fahnen, die Luft von Musik erfüllt."

(William George Jordan)

Gibt es irgendeinen unter Ihnen, der nicht wünschte, so ausgerüstet die Fragen und Schwierigkeiten des Lebens anzupacken und zu meistern? Das sollte also der Hunger und Durst Ihres Lebens sein: der Hunger und Durst nach Wahrheit.

Abschiedsbrief unseres Tempelpräsidenten

Liebe Brüder und Schwestern!

Nun ist die Zeit gekommen, da es heißt Abschied zu nehmen. Abschied von Ihnen, liebe Geschwister, von Europa und besonders auch Abschied vom Heiligen Hause des Herrn. Es fällt uns, Schw. Bringhurst und mir, nicht leicht, Lebewohl zu sagen. Doch während unseres ganzen Lebens hatten wir den gemeinsamen Leitspruch:

> „Ich gehe, wohin Du mich heißt, o Herr."

Seit 1944 sind wir fast ununterbrochen irgendwo in der Welt gewesen, um dort dem Herrn und Seinem Werk zu dienen, wo immer Er uns haben wollte. Die schönste und größte Berufung jedoch war unser Dienst in Seinem Tempel, dem ersten Tempel in Europa.

Noch während wir über die Schweiz.-Österr. Mission präsidierten, gab uns der Herr durch Seinen Propheten die Ehre, einen Platz zu suchen, auf welchem Sein Haus erbaut werden sollte. Es war uns eine besondere Freude, mit Zustimmung der Ersten Präsidentschaft das Land zu kaufen und die ersten Vorbereitungen zu treffen, welche zum Bau dieses Heiligen Hauses notwendig waren. Und dann kam die Zeit, da der Herr uns durch Seinen Diener berief, über diesen Tempel zu präsidieren und allen Geschwistern in Europa zu helfen, ihre Begabungen zu erhalten und alle ihre Verstorbenen zu erlösen. Anfangs war es nicht leicht, ist doch dieser Tempel für ganz Europa bestimmt, d. h. für zehn Missionen, welche acht verschiedene Sprachen sprechen. Und so hielten wir uns an die gleichen Worte, welche auch dem Propheten Joseph Smith halfen:

> „So aber jemand unter euch Weisheit mangelt, der bitte Gott, der da gibt einfältig jedermann und rücket's niemand auf, so wird sie ihm gegeben werden."

Es ist unser unerschütterliches Zeugnis, daß der Herr tatsächlich die aufrichtigen Gebete aller Seiner Kinder erhört und allen das gibt, was sie ernstlich wünschen. Ja, Er sagt sogar:

> „Ich, der Herr, bin verpflichtet, wenn ihr tut was ich sage; tut ihr es aber nicht, so habt ihr keine Verheißung."

Wir wünschen von ganzem Herzen, liebe Geschwister, daß auch Sie sich immer an die Worte des Herrn halten. Wenn auch wir in Kürze nicht mehr im Tempel sein werden und Ihre lieben Gesichter nicht mehr sehen: Der Tempel selber bleibt, der Geist des Herrn wird immer darin wohnen, und auch die Segnungen, welche Sie darin empfangen, werden immer die gleichen bleiben.

Wir wissen auch, daß Präsident und Schwester Trauffer, welche nach dem Willen Gottes unsere Aufgabe übernehmen werden, Sie alle von Herzen lieben und als wirkliche Diener des Allerhöchsten alles tun werden, um Ihnen zu dienen. Unterstützen Sie sie. Erleichtern Sie ihnen ihre verantwortungsvolle Aufgabe, und vergessen Sie nie, daß sie nicht den Willen irgendeines Menschen erfüllen, sondern den Willen des Herrn.

Wir ermahnen Sie, liebe Geschwister, nicht um Sie zu erschrecken, sondern weil wir Sie alle wirklich lieben, kommen Sie so oft wie möglich zum Tempel und helfen Sie mit, „die Unsterblichkeit und das Ewige Leben der Menschen zu vollbringen". Unsere Verstorbenen können weder ohne uns noch wir ohne sie Seligkeit erlangen. Lassen Sie sich nicht durch scheinbare

Schwierigkeiten vom Tempelbesuch abhalten.

„Wer bittet, dem wird gegeben." Wenn Sie wünschen, dem Herrn in Seinem Hause zu dienen, so wird Er Ihnen auch helfen, denn „der Herr verlangt nichts, es sei denn, daß Er auch einen Weg bereite".

Möge unser Vater im Himmel Sie alle segnen. Möge Er gute Wünsche in Ihr Herz geben und möge Er Ihnen alle diese Wünsche erfüllen.

In aufrichtiger Liebe und als Ihre Geschwister im Evangelium
Samuel E. Bringhurst,
Leonora K. Bringhurst



AUS DEN MISSIONEN

OSTDEUTSCHE MISSION



Am 22. Dezember 1956 konnten Geschwister Kleinert in Freiberg in Sachsen in geistiger und körperlicher Frische ihre Goldene Hochzeit feiern. Wir gratulieren! Ältester Kleinert wurde 1919 getauft, er ist also 37 Jahre Mitglied der Kirche. 1928 wurde er zum Ältesten ordiniert.

GESTORBEN:

13. 2. 57 Kiehne, Lucie Martha (63), Berlin-Neukölln; 6. 8. 56 Lehmann, Herta (75), Berlin-Nord; 30. 1. 57 Burtchen, Anna Martha (75), Cottbus; 24. 2. 57 Schwarzer, Emilie Anna (70), Braunschweig; 13. 1. 57 Müller, Elisabeth F. (73), Karl-Marx-Stadt; 18. 2. 57 Wentzlaff, Irma Frieda (37), Wolgast; 27. 1. 57 Möller, Karl August (79), Kiel.

HEIRATEN:

2. 2. 57 Rathke, Edith Christel, mit Müller, Werner, Neubrandenburg; 28. 4. 56 Grabow, Rita Gisela M., mit Kulow, Albert, Demmin; 28. 6. 52 Holtz, Günther Willi, mit Rabe, Hilde Paula.

EHRENVOLL ENTLASSEN:

27. 3. 57 Keil, Paul, von Oldenburg nach Murray, Utah; 10. 4. 57 Koch, Christa, von Berlin-Nord nach Hamburg-Altona; 17. 4. 57 Davis, Kent W., von Brake nach Las Vegas, Nevada.

NEU ANGEKOMMENE MISSIONARE:

10. 4. 57 Horman, Sidney Maurice, von Salt Lake City, Utah; Meiners, Lewis Blauer, von Monticello, Utah; Moser, Dennis Higginson, von Bancroft, Idaho; Smith, Larry Don, von Lehi, Utah; Steele, James Lindsay, von Compton, California; Vitley, Joseph Caston, von Boise, Idaho.

WESTDEUTSCHE MISSION

Wechsel in der Missions-Präsidentschaft

Präsident Kenneth B. Dyer wurde nach 3½jährigem Dienst in der Westdeutschen Mission von der Ersten Präsidentschaft ehrenvoll entlassen. Er wird seine Heimreise am 19. Juli antreten. Sein Nachfolger, Präsident Theodore Moyle Burton, nebst Frau und 10jährigem Sohn werden

ihn Ende Juni ablösen. Präsident Burton ist 50 Jahre alt und war in den Jahren von 1927 bis 1930 auf Mission in Westdeutschland. Er ist ein begabter Organist und ist z. Z. Professor der Chemie und Mathematik an der Landwirtschaftlichen Hochschule in Logan (Utah). Seine Tätigkeiten in der Kirche waren folgende: Bischof, Mitglied des Hohen Rates, Scoutfeldmeister; er war zur gleichen Zeit Mitglied vieler Vereine. Präsident Burton bringt reiche Erfahrungen mit, die für den Fortschritt der Mission wertvoll sind.

Präsident Dyer möchte sich bedanken für alle Genesungsbriefe und -wünsche, die ihm von seiten der Geschwister dieser Mission zugingen. Nach Genesung von seiner Lungenentzündung litt er noch an einem Bandscheibenbruch, der viel Bettruhe zu seiner Heilung beanspruchte. Trotzdem führte er die Geschäfte der Mission vom Bett aus weiter. Er ist nunmehr auch wieder soweit hergestellt, daß er seiner weiteren Tätigkeit nachgehen kann.

Ält. Garrett Meyers, der Superintendent der Genealogischen Vereinigung, deren Hauptsitz sich in der Salzseestadt befindet, besucht z. Z. im Auftrag der Kirche sämtliche Missionen in Europa, um die Mikrofilm-Arbeit zu besprechen. Er hält sich zur Zeit für etwa zwei Wochen in der Westdeutschen Mission auf. In Begleitung von Präsident Dyer hat er verschiedene behördliche und kirchliche Stellen besucht und Besprechungen wegen der genealogischen Arbeit geführt. Die Mikrofilm-Arbeit soll sofort beginnen und so lange fortgesetzt werden, bis sämtliche verfügbaren Bücher und Archive aufgenommen worden sind. Für diese Arbeit ist eine Zeitdauer von 20 Jahren veranschlagt. Die Arbeit hat bereits im Schloß Brühl bei Köln und in Hannover begonnen.

Bruder Meyers war von 1926—1929 Missionar in der Schweizerisch-Deutschen Mission; er war zuletzt Missionssekretär. Br. Meyers berichtet, daß in den Büros und in den Archiven der Genealogischen Gesellschaft in Utah 300 Arbeiter und Angestellte beschäftigt sind, davon sind 75 deutscher Abstammung.

The Mormoniers. Unser Missionar-Chor „Die Mormoniers" fand viel Beifall unter den Zuhörern während einer deutschen Tournee. Im Kölner Distrikt wurden Konzerte gegeben. In den größten Sälen in Bad Godesberg, Köln, Düsseldorf, Solingen und Wuppertal, sowie in den verschiedenen Krankenhäusern und Schulen dieser Städte wurde gastiert. Zu jedem Konzert waren über 1000 Zuhörer anwesend, und der Chor mußte nach stürmischem Beifall häufig Zugaben machen. Die Berichte in den Zeitungen waren reich an Anerkennungen und bedeuten wohl eine Unterstützung für die Missionsarbeit. Zuletzt waren sie beim NWDR am Sonntagabend, dem 31. März 1957. — Damit geht das erfolgreiche Wirken des Chores seinem Ende zu. Präsident Dyer mußte den Chor auflösen, da die Mitglieder des Chores nunmehr in anderen Teilen der Mission und für andere Aufgaben benötigt werden. Ält. Brown, der den Chor bisher leitete, ist nach München versetzt worden. Von allen Beteiligten wurde diese Auflösung zweifellos mit Bedauern aufgenommen. Indessen war die Bildung des Chores mit Rücksicht auf den Wechsel der Missionare von vornherein nur für eine bestimmte Zeit geplant. Die Wirkungen und Erfolge des Chores während dieser Zeit haben jedoch alle Erwartungen weit übertroffen.



Am 24. März 1957 konnten Geschwister Georg und Elisabeth Knaack in Bielefeld das Fest der Goldenen Hochzeit begehen. „Der Stern" gratuliert herzlich zu diesem Ereignis.



Auf dem Weg zur Sonntagschule!

Unser Bild zeigt eine Familie, die regelmäßig jeden Sonntagmorgen die Sonntagschule ihrer Gemeinde besucht.

Solingen. Eine neue Gemeinde wurde außerdem in Solingen im Kölner Distrikt, eröffnet, unter der Leitung von Bruder Piotrowski, dem ehemaligen Distriktsvorsteher des Kölner Distrikts. Es sind einige Mitglieder und viele Freunde in dieser Stadt, und die Mitglieder und Missionare sind begeistert über den Erfolg, den sie bis jetzt erzielten.

☆

Herford. Nachdem die Gemeinde Herford jahrelang in einem schlechten Lokal die Versammlungen abhielt, wurden die Mitglieder jetzt durch neue Räumlichkeiten erfreut. Die erste Versammlung in den neuen Räumen fand am Sonntag, dem 31. März 1957 statt. Es waren ungefähr 60 Mitglieder und Freunde anwesend, darunter einige Besucher aus den Gemeinden Bielefeld und Minden. Bruder Manfred Damm, der im Januar seine zweijährige Mission ehrenvoll beendete, ist der neue Gemeindevorsteher. Wir erwarten viel Erfolg und Fortschritt in dieser Gemeinde.

☆

NEU ANGEKOMMEN:
8. April 1957 Baldwin, Milo, von Ingelwood, Calif. Bushmann, Willard, von Salt Lake City.

EHRENVOLL ENTLASSEN:
27. März 1957 Woodward, John, Seattle, Washington. 31. März 1957 Bahde, Heinrich und Wilhelmina, Salt Lake City; 17. April 1957 Jensen, Marcus, Mantua, Utah.

BERUFUNGEN:
3. April 1957 Jarvis, George, 2. Ratgeber; Bekker, De Moyne, Gemeindevorsteher und leitender Ältester, Freiburg; Palfreymann, Robert, Gemeindevorsteher, Würzburg; Jhle, Walter, Gemeindevorsteher, Coburg; Guerthler, Hans, Gemeindevorsteher, Oberhausen; Evans, Webb, Gemeindevorsteher, Kassel; 8. April 1957 Brown, Newell, Leitender Ältester, München; Larsen, Dean, Leitender Ältester und Distrikt-Präsident, Köln; Lake, Bruce, Leitender Ältester, Stuttgart; 17. April 1957 Coombs, Alan, Leitender Ältester, Bielefeld; Jverson, Joseph, Leitender Ältester, Kassel; Stringham, Bruce, Gemeindevorsteher, Ulm/Donau.

KENNEN SIE

DIESE BÜCHER SCHON?



Was es bedeutet, ein Mitglied der Kirche Jesu Christi zu sein
Von Osborne J. P. Widtsoe 0,85 DM

Die Wiederhergestellte Kirche am Werk
Von Bennion und Washburn 1,— DM

Die Kirche Jesu Christi in früheren Zeiten
Von Dr. Lowell L. Bennion 1,— DM

Eine Einführung ins Evangelium
(2. Auflage)
Von Dr. Lowell L. Bennion 3,95 DM

Ein wunderbares und seltsames Werk
(2. Auflage)
Von Le Grand Richards 5,50 DM

BESTELLZETTEL einzusenden an

Westdeutsche Mission, Frankfurt am Main, Bettinastraße 55
Ostdeutsche Mission, Berlin-Dahlem, Am Hirschsprung 60 a
Schweizerisch-Österreichische Mission, Basel, Leimenstraße 49
(Nichtzutreffendes bitte durchstreichen)

Bitte senden Sie mir umgehend ....

....

Der Betrag von DM .... ist mit gleicher Post überwiesen oder wird sogleich nach Empfang bezahlt.

Name ....

Adresse ....

(Bitte deutlich schreiben)



„DEM UNBEKANNTEN GOTT“

Von Don B. Colton

Auf dem Areopag, dem Hügel des Mars, pflegte der Oberste Gerichtshof Athens seine Sitzungen abzuhalten. Das Gericht setzte sich aus angesehenen und ehrenwerten Bürgern zusammen. Zu seinen Aufgaben gehörte auch die Aufsicht über die Religion und über die Jugenderziehung.

Die glanzvolle Predigt Paulus' auf dem Areopag gehörte zu seinen wahrhaft großen Plädoyers für die christliche Religion. Es hieß, daß „die Athener aber alle, auch die Ausländer und Gäste, waren gerichtet auf nichts anderes, denn etwas N e u e s zu sagen oder zu hören".

Die Art und Weise, in der Paulus seine Predigt begann, war geschickt und klug. „Dem unbekannten Gott. Nun verkündige ich euch denselben, dem ihr unwissend Gottesdienst tut." Wenn wir uns viele der bestehenden Glaubensbekenntnisse ansehen, können wir uns leicht davon überzeugen, daß immer noch Anlaß dazu besteht, den unbekannten Gott zu predigen. Lesen Sie nur, was die Glaubensbekenntnisse mancher Kirchen über Gott aussagen: „Ein persönliches, geistiges, unsichtbares Wesen: allmächtig, allwissend, allgegenwärtig"; „Gott ist ein geistiges, persönliches Wesen und hat einen unendlichen Geist. Er ist überall zur gleichen Zeit"; „Gott ist ein Geist; ihm ist keine Form oder Gestalt eigen."

Kann jemand behaupten, daß diese Aussagen Gott klar definieren, oder ist er nach wie vor unbekannt? „Das ist aber das ewige Leben, daß sie dich, der du allein wahrer Gott bist, und den du gesandt hast, Jesum Christum, erkennen." (Joh. 17, 3.)

Paulus sagte dann weiter, daß Gott „von e i n e m Blut aller Menschen Geschlechter auf dem ganzen Erdboden" gemacht hat. Mit anderen Worten, er ist, wie Paulus im Hebräerbriefe sagte, „der Vater der Geister". Ganz klar wurde also in dieser großen Predigt die Vaterschaft Gottes und die Bruderschaft aller Menschen niedergelegt.

Auch entwickelte Paulus hier die große Lehre der Buße, und er hielt alle Menschen auf der ganzen Welt dazu an, Buße zu tun.

Der Welt wurde kundgetan, daß sie von Ihm geurteilt werden wird, den der Herr auferweckt hat, nämlich Jesus Christus. Und durch Ihn werden die Toten auferstehen. Diese letzte Lehre war manchen der Zuhörer Pauli neu, und einige lehnten sie sofort ab. Etliche sagten aber, daß sie dieser Sache weiter nachgehen würden. Paulus gewann offenbar eine ganze Anzahl Athener für den christlichen Glauben – und ein Athener war zur damaligen Zeit nicht irgendwer!